

Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit

126 Abbensen FStNr. 51–55, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS – sowie: Dollbergen FStNr. 7 und 8, Gde. Uetze, Region Hannover, Reg.Bez. H

Durch das Studium verschiedener Luftbilder und historischer Karten sowie anschließender Geländebegehungen konnten in der Fuhseniederung zwischen Abbensen und Dollbergen in einem Bereich von 1,1 km nordsüdlicher Gesamterstreckung Hinweise auf ein System mehrerer in Zusammenhang stehender Befestigungsanlagen gefunden werden (Abb. 127). Da die Forschungen noch nicht abgeschlossen sind und vieles vorerst noch unklar bleiben muss, sei an dieser Stelle nur kurz auf die 2005 neu entdeckten Anlagen hingewiesen. Sie liegen in einem außerordentlich breiten, durch anschließende Nebentäler und Moore besonders gut geschützten Bereich der Fuhseniederung. Neben dem Altdorf von Dollbergen, das im Westen unmittelbar an den Niederungsbereich anschließt, muss die am Ostrand gelegene, bis in das 15. Jh. bestehende Wüstung Avensen (Abbensen FStNr. 1), deren Gemarkung später zu Abbensen gekommen ist, mit den Anlagen in Zusammenhang gestanden haben.

Den ersten Anlass für die Nachforschungen hat der am Südostrand dieses Niederungsabschnittes in der Kurhann. LA von 1781 verzeichnete Flurname „Königsborg“ gegeben. Auf Luftbildern, die zwischen 1944 (alliierte Streitkräfte) und 2002 (LGN Hannover) entstanden sind, ist in diesem Bereich tatsächlich ein etwa mandelförmiger, nach Norden spitz zulaufender Grundriss in Form heller und dunkler Bewuchsmerkmale zu erkennen, an dessen westlichem Rand eine länglich rechteckige, ehemals von Gräben umgebene Struktur auffällt (FStNr. 51). Im Westen scheint die Anlage durch einen Altarm der Fuhse begrenzt gewesen zu sein, der heute nur noch bei Hochwasser in Erscheinung tritt. Das Gelände der „Königsborg“ ist deutlich unruhig und weist mehrere flache Erhebungen auf. Weitere Luftbildstrukturen in diesem Bereich bedürfen noch der Überprüfung.

Zwischen dem Nordteil der „Königsborg“ und dem Niederungsrand ist auf dem Luftbild von 2002 in ebenem Gelände eine deutliche achteckige Struktur zu erkennen, die an einen Turmgrundriss erinnert (FStNr. 52). Dieser mag zu einer Vorbefestigung gehört haben.

Am mittleren östlichen Niederungsrand, im Bereich des Flurnamens „Dammbusch“, zeichnet sich auf

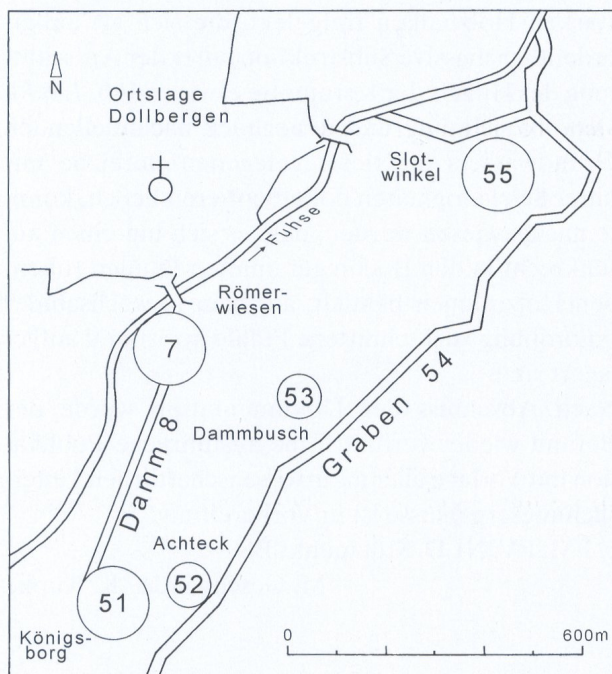


Abb. 127 Abbensen FStNr. 51–55, Gde. Edemissen, Ldkr. Peine
Dollbergen FStNr. 7 und 8, Gde. Uetze, Region Hannover (Kat.Nr. 126)
Schematische Übersicht über ein Befestigungssystem in der Fuhseniederung.
(Bearbeitung: V. Diaz, W. Köhne-Wulf)

dem Luftbild von 2002 eine runde Struktur ab, offensichtlich ein früheres Grabenwerk, in dem abermals ein mehreckiges, an einen Turmgrundriss erinnerndes Gebilde erkennbar ist (FStNr. 53). Auch diese Anlage könnte als Vor- bzw. Außenbefestigung zur Sicherung des Niederungsrandes anzusprechen sein. In nördlicher Richtung verlief am östlichen Niederungsrand ehemals der im Bereich der Wüstung Avensen in einem Quelltopf entspringende Bach Wollborn. Heute ist diese stark wasserführende Quelle zu mehreren Fischteichen umfunktioniert und bis zur Einmündung in die Fuhse kanalisiert (Kanalgraben, Grüne Riede). Der alte Wollborn speiste früher offenbar einen parallel entlang des Niederungsrandes verlaufenden breiten Graben, dessen Struktur auf den Luftbildern noch deutlich in Form von Bewuchsmerkmalen zu erkennen ist (FStNr. 54). Dieser weist einige Auffälligkeiten auf – u. a. zwei Durchlässe und eine winklige, in die Niederung reichende Umleitung sowie weitere anschließende Strukturen, die einer Erklärung bedürfen. Es liegt der Verdacht nahe, dass der Graben zu fortifikatorischen Zwecken genutzt worden ist oder aber zumindest als natürliches Annäherungshindernis diente.

Am Nordostrand des bezeichneten Niederungsbereiches liegen mit den Flurnamen „Slotwinkel“ und „Im Hagen“ Hinweise auf eine weitere Burgstelle vor (FStNr. 55). Sie liegt am Ende des ausgeprägten Niederungssporn des Großen Scheelenbergs in einem Niederungsbereich, der durch ein stark unregelmäßiges Oberflächenrelief gekennzeichnet ist. Vom Großen Scheelenberg aus führt ein noch gut erkennbarer Erddamm auf die Stelle zu. Auffällige Luftbildstrukturen sind zwar vorhanden, doch vorerst nicht sicher anzusprechen. Es könnte sich nach bisherigem Stand der Auswertung um eine größere zweiteilige Anlage gehandelt haben.

Aus Luftbildhinweisen, den heutigen Geländestrukturen und der Verkoppelungskarte Abbensens von 1861/64 geht hervor, dass der Wollborn an dieser Stelle aus seinem alten Bett nach Westen an der vermuteten Burgstelle entlang umgeleitet worden ist, um in die nahegelegene Fuhse einzumünden. Aus Flurnamen geht ferner hervor, dass an diesem Fuhseabschnitt, bereits auf Dollbergener Gebiet, früher eine Wassermühle gestanden hat.

Die weiteren Anlagen liegen im Bereich der Gemarkung Dollbergen: Von der „Königsborg“ aus führt ein nur anfänglich teils unterbrochener, noch deutlich im Gelände und auf den Luftbildern erkennbarer Erddamm (FStNr. 8) über die dritte vermutete Burgstelle im Bereich des bezeichnenden Flurnamens „Römerwiesen“ (FStNr. 7) auf Dollbergen zu. Noch heute liegt an dieser Stelle die alte Fuhsebrücke und eine in das Altdorf hinaufführende schmale Gasse. Auf den Damm weisen noch die Flurnamen „Dammwiesen“ und „Neun Ellen“ hin, der nur durch die Kurhann. LA von 1781 bezeugt ist. Mit der Bezeichnung „Neun Ellen“, die umgerechnet etwa 8 m entsprechen, könnte die Breite des Dammes gemeint sein.

Von der Befestigungsanlage im Bereich der „Römerwiesen“ sind bisher relativ grobe, aber doch aussagekräftige Bewuchsmerkmale auf dem Luftbild von 2002 erkennbar, die z. T. durch Oberflächenstrukturen im Gelände bestätigt, z. T. auch ergänzt werden: Der fast schnurgerade Damm endet unvermittelt in der Wiese und wird an dieser Stelle von einer noch im Gelände erkennbaren, etwa ovalen Grabenstruktur eingefasst. Auf dem Luftbild ist in diesem Bereich, exakt an der Endung des Dammes, eine kreisrunde Struktur erkennbar, die aber nicht unbedingt auf einen Turm hindeuten muss, sondern ein rezentes Merkmal sein könnte. Von dieser Stelle aus zieht in weitem östlichen Bogen eine deutlich auf dem Luftbild und im Gelände erkennbare breite (Wall-)Grabenstruktur auf die Fuhsebrücke zu. Innerhalb dieses Bogens liegt eine große helle

quadratische Struktur mit andeutungsweise erkennbaren runden Eckvorsprüngen. Sehr wahrscheinlich handelt es sich hierbei um Spuren eines großen Wehrbaues. Weitere Luftbildstrukturen sind beiderseits des Dammes erkennbar, so westlich ein lineares Merkmal, das in einer großen runden Struktur endet. Die damit verbundenen Anlagen dienten offenbar zur Flankierung des Wededammes. Die Befestigungsanlagen „Königsborg“ und „Römerwiesen“ scheinen gleichzeitig errichtet worden zu sein, um einen alten Fuhseübergang zu sichern. Ein Zusammenhang mit den weiteren Anlagen, insbesondere der vermutlichen Burganlage im Bereich des „Slotwinkels“, ist dagegen nicht sicher. Im Bereich der vermuteten Turmstruktur FStNr. 51 konnten zwei spätmittelalterliche Keramikscherben der Harten Grauware von Maulwurfshügeln aufgefunden werden, im Bereich des „Slotwinkels“ eine weitere. Eine gründliche Nachsuche ist allerdings noch nicht erfolgt.

Nach einem urkundlichen Hinweis (Nachlass Fritz Giere im Gemeindearchiv Edemissen) ist der „Slotwinkel“ 1505 bereits Wiese gewesen. Eine mögliche Burgstelle bei Abbensen („eyn burch ceyph unte groz“) wird in der „Braunschweigischen Reimchronik“ in Zusammenhang mit dem sog. „Treffen bei Abbensen“ bezeugt, einer im Sommer des Jahres 1279 gerade noch vereitelten Schlacht, bei der sich die feindlichen Heere Herzog Albrechts des Großen von Braunschweig-Wolfenbüttel und Markgraf Albrechts von Brandenburg in der Fuhseniederung „bi dhem dorpe to Albenhusen“ (Abbensen oder Avensen) gegenüberlagen.

Bisher deutet alles auf eine Datierung der Anlagen in das späte Mittelalter. Die Bezeichnung „Königsborg“, der Flurname „Im Eigen“ und einige weitere Gründe machen wahrscheinlich, dass sie durch die Herren von Meinersen errichtet worden sind, einem edelfreien, also reichsunmittelbaren Geschlecht, zu dessen Herrschaftsbereich die Gegend im 13. Jh. gehörte. Die Herren von Meinersen waren zu dieser Zeit bemüht, ihre Herrschaft gegen die aufstrebenden Territorialfürsten zu sichern. Abbensen und Dollbergen liegen in einem strategisch sehr wichtigen Gebiet an der Südgrenze ihres Herrschaftsbereiches, für das bisher auffallenderweise noch keine Burgstellen bezeugt waren. Einige Argumente, vor allem die Dürftigkeit mancher Luftbildstrukturen, die fehlenden urkundlichen Erwähnungen und der bisherige Mangel an Funden, könnten darauf hindeuten, dass die Anlagen nie richtig fertiggestellt worden sind. Diese Frage wird durch weitere Projektionen zu klären sein.

F: Th. Budde; FV: zunächst privat

Th. Budde

127 Altenmelle FStNr. 4, Gde. Stadt Melle,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Bei der Begehung einer landwirtschaftlichen Nutzfläche im Bereich eines zukünftigen Gewerbeparks wurde mithilfe einer Metallsonde ein ungewöhnliches Fundstück entdeckt: Es handelt sich um eine Schmucknadel unbekannter Funktion aus Bronze (Abb. 128). Besonders verblüffend ist, dass dieses sonst völlig unbekannte Objekt auch als Sondenfund aus Bramsche-Kalkriese (FStNr. 176) vorliegt, damals gefunden von dem Kalkrieser Mitarbeiter Kl. Fehrs. Beide Stücke unterscheiden sich so geringfügig, dass von einer Gussgleichheit ausgegangen werden kann, somit vermutlich von einer Werkstatt im Osnabrücker Raum.

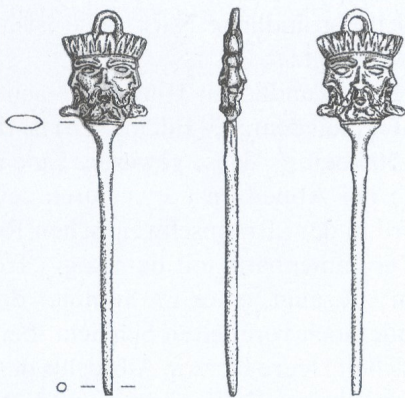


Abb. 128 Altenmelle FStNr. 4, Gde. Stadt Melle,
Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 127)
Schmucknadel aus Bronze, vermutlich Produkt einer
Osnabrücker Werkstatt des 16./17. Jh.s. M. 1:2.
(Zeichnung: O. Kretz)

Die Nadel ist 9,9 cm lang. Der Kopf ist vollplastisch ausgebildet und zeigt auf der Vorder- und Rückseite jeweils ein bärtiges Gesicht mit barettartiger Kopfbedeckung. Jede Ansicht wird von der Profillinie des gleichen Gesichts begrenzt, sodass der Eindruck entsteht, es sei auch auf den Seitenflächen eine plastische Darstellung vorhanden. An der Oberkante der Kopfbedeckung sitzt mittig eine Aufhängeöse. Der Nadelschaft weist eine gleichmäßig geglättete Oberfläche auf. Er beginnt aus einem dreieckigen Ansatz heraus, dem noch im oberen Bereich eine schwach ausgeprägte Verdickung folgt. Er verläuft gleichmäßig weiter mit inzwischen rundem Querschnitt, verjüngt sich dabei nur schwach und endet in Form einer gerundeten Spitze. Die Art der Kopfbedeckung lässt vermuten, dass das Fundstück im 16. oder 17. Jh. hergestellt wurde. Prä-

zisere Angaben zu Funktion und Alter stehen allerdings noch aus.

F, FM, FV: St. Zeisler

B. Zehm

128 Altenwalde FStNr. 3, Gde. Stadt Cuxhaven,
Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü

Prospektion im Bereich des Klosters Wolde (1282–1334): Infolge von bodeneingreifenden Maßnahmen in Zusammenhang mit Bauvorhaben in Altenwalde und der Vorabbeteiligung der Träger öffentlicher Belange war es der Archäologischen Denkmalpflege der Stadt Cuxhaven möglich, Einblicke in die Strukturen des ehemaligen Klostergeländes zu nehmen. Der Wasserversorgungsverband Land Hadeln hatte im Jahr 2004 mit dem Neubau des Wasserwerkes Altenwalde nördlich des Weges „Zur Burg“ begonnen (s. Fundchronik 2004, 73 f. Kat.Nr. 145), in deren Folge weitere Brunnenbauten auf einer brachliegenden, südlich des Weges gelegenen Parzelle erforderlich wurden. Weisen die Brunnen selbst nur geringe Durchmesser auf, so ist im oberflächennahen Bereich ein größer zu messender Verbau erforderlich. Die entsprechenden Standorte wurden durch die Archäologische Denkmalpflege zuvor untersucht, um potentielle archäologische Befundstrukturen zu dokumentieren.

Die Untersuchung konzentrierte sich auf insgesamt sechs Grabungsabschnitte in der Größe von 2,0 x 5,0 m. Bis auf Abschnitt 3 fanden sich in allen anderen erhebliche neuzeitliche Schuttablagen, die ein größflächiges Aufdecken des Geländes verhinderten. Von Bedeutung ist das Kloster vor allem deshalb, weil die Klosterkirche als „Nachfolgerin“ der als Wallfahrtskapelle zum Heiligen Kreuz und St. Willehad als Gründung Karls des Großen in Zusammenhang mit der Altenwalder Burg bewertet wird. Hier boten sich somit Möglichkeiten, Aufschluss über die frühe Baugeschichte der Kirche zu gewinnen.

Zunächst darf festgehalten werden, dass die genaue Lage des Klosters, dessen Überlieferung zu Beginn des 20. Jh.s verloren gegangen war, nunmehr sicher bestimmt werden konnte. Des Weiteren konnte wahrscheinlich gemacht werden, dass die Baustrukturen der ehemaligen Klosterkirche – Heiligkreuz-Kapelle – in begrenztem Umfang noch erhalten geblieben sind. Sie lassen sich im südlichen Grenzbereich zu den Grundstücken Kopernikusweg Nr. 14 und 16 erwarten. Hinweise auf weitere Baustrukturen ehemaliger Klostergebäude konnten ebenso aufgedeckt werden. Die Gebäude des Klosters wie auch die Heiligkreuz-Kapelle wurden zuletzt

als Steinbruch genutzt. Hierbei sind alle brauchbaren Ziegelsteine und auch Feldsteine bis auf Fundamentunterkante entfernt worden. Nur der unbrauchbare Bauschutt verblieb vor Ort und füllte die Fundamentgräben.

Der aufgedeckte Bauschutt entspricht den mittelalterlichen Backsteinen im sog. Klosterformat sowie der Dachziegelformen vom Typ „Mönch/Nonne“. Keramikscherben wurden nur in sehr geringer Anzahl aufgedeckt. Sie entsprechen den Formen, die aus dem Altbestand bekannt sind, lassen sich chronologisch jedoch nicht genauer als dem ausgehenden Mittelalter und der frühen Neuzeit zuordnen.

Lit.: WENDOWSKI-SCHÜNEMANN, A.: Archäologische Spuren des mittelalterlichen Klosters Wolde in Cuxhaven. Ergebnisse der 2005 durchgeführten Prospektion. Jahrbuch der Männer vom Morgenstern 84, 2005 (2006), 11–24.

F, FM, FV: Stadtarch. Cuxhaven

A. Wendowski-Schünemann

Bagband OL-Nr. 2611/5:19, Gde. Großefehn,

Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Fundstreuung mit spätmittelalterlichen Keramikscherben.

vgl. Jungsteinzeit, Kat.Nr. 24

Beesten FStNr. 7, Gde. Beesten,

Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Zahlreiche Funde vom vermuteten Standort der „Burg Beesten“

vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 166

129 Bremervörde FStNr. 200,

Gde. Stadt Bremervörde,

Ldkr. Rotenburg (Wümme), Reg.Bez. Lü

Auf dem Gebiet der ehemaligen Burg bzw. des Schlosses Vörde (Bremervörde) wurden im Zeitraum vom 11. bis 13. Oktober 2005 im Zuge eines geplanten Bauvorhabens archäologische Voruntersuchungen notwendig. Um Aufschluss über die stratigraphischen Verhältnisse und die Befunderhaltung zu erlangen, wurden zwei Suchschnitte angelegt (Abb. 129). Im Bereich der dokumentierten 27 Profilmeter waren zahlreiche Verfüll- bzw. Planierschichten zu erkennen, ebenso wie eine Wege- oder Geländebefestigung.

Die Tiefe der Schnitte endete einzig bei dem Profil A auf dem anstehenden Boden. Profil B konnte nur bis zu einer Tiefe von 1,2 m erfasst werden, da die

noch intakten Versorgungsleitungen eine eingehendere Voruntersuchung verhinderten.

Das Fundmaterial der Verfüll- bzw. Planierschichten datiert nach erster Sichtung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit.

F, FM, FV: Kreisarch. Rotenburg (Wümme)

St. Hesse



Abb. 129 Bremervörde FStNr. 200, Gde. Stadt Bremervörde, Ldkr. Rotenburg (Wümme) (Kat.Nr. 129) Suchschnitte auf dem Burg- bzw. Schlossgelände: Grabungssituation. (Foto: I. Neumann)

130 Brobergen FStNr. 5, Gde. Kranenburg,

Ldkr. Stade, Reg.Bez. Lü

Im Zuge von Deichbauarbeiten an der Oste fanden Herbert Meyer und sein Sohn Uwe in einem neu angelegten Graben Keramikscherben (Abb. 130). Die Überprüfung ergab, dass die Fundstelle gegenüber der ehemaligen Burg derer von Brobergen (Brobergen FStNr. 2) liegt und zweifellos zu der an dieser Stelle historisch belegten „Dammsiedlung“ der damals hörigen Bauern gehört. Im Graben sichtbare Pfosten deuten auf eine Befestigung der später aufgegebenen Flachsiedlung hin. Das geborgene Fundgut besteht aus Bruchstücken eines Mühlsteins aus vulkanischem Gestein, vielen Scherben von Gefäßen der Harten Grauware – einige mit Standknubben – sowie wenig Keramik aus Faststeinzeug und Siegburger Ware. Rötlicher Scherben liegt nicht vor, was auf die Benutzung des örtlich anstehenden Auetons schließen lässt. Den geborgenen Gesamtfundbestand wird man wegen des Steinzeugs in die 1. Hälfte des 14. Jh.s datieren müssen.

F, FM: H. Meyer; FV: Ldkr. Stade, Arch. Archiv

D. Alsdorf

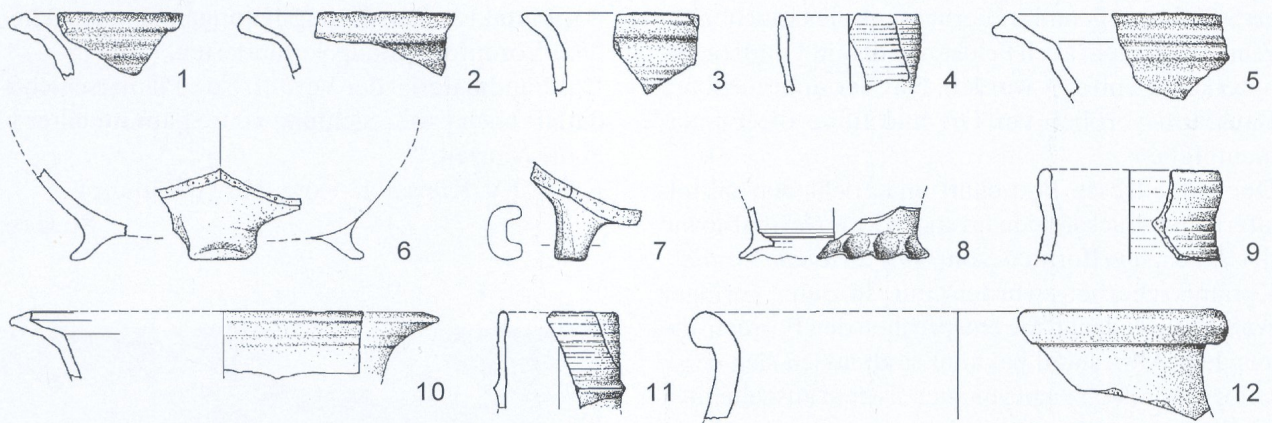


Abb. 130 Brobergen FStNr. 5, Gde. Brobergen, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 130)
Keramikscherven wohl von der „Dammsiedlung“. M. 1:4. (Zeichnung: C. Ducksch)

Burgdorf FStNr. 6, Gde. Burgdorf,
Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS
Lesefunde von einem Wüstungsareal; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 197

Dungelbeck FStNr. 1, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS
Streufunde von einem Wüstungsareal; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 198

131 Einbeck FStNr. 185, Gde. Stadt Einbeck,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Im Sommer 2005 wurden in einer zehnwöchigen Grabung weitere 230 m² Fläche im Grabungsgebiet Petersilienwasser in der Einbecker Altstadt untersucht (s. zuletzt Fundchronik 2000, 219 f. Kat.Nr. 271, Abb. 168). Die Hauptfläche lag zwischen den bisher ausgegrabenen Hauptgrabungsflächen an der Straße und erfasste drei vollständige Hausparzellen und eine weitere im Hinterhofbereich (Abb. 131 F). Ferner konnte hier die südöstliche Ecke eines Zehnthofgebäudes freigelegt werden, dessen nördliches Wandfundament bereits im Jahr 1997 erfasst wurde. Auf der Hauptfläche konnte eine Abfolge von fünf Bebauungsphasen bis zum Stadtbrand von 1540 sowie Reste des Wiederaufbaus untersucht werden. Die früheste Bebauung mit reinen Holzgebäuden entstand kurz nach der Mitte des 13. Jh.s (Abb. 132). Noch im späten 13. Jh. folgte ein parzellenübergreifender Ständerbau auf Sockelfundamenten mit darin integrierten Stützpfeuern, die sicher von unten in die durchlaufenden Schwellen eingezapft waren. Die folgende Bauphase ist gekennzeichnet durch

eine Aufteilung des bis dahin großen Grundstückes in langschmale Parzellen von nur 3,8–4,2 m straßenseitiger Breite. Innerhalb der Gebäude ist eine Wechselfolge von Fußbodenestrichen und Bündeln von schwarzgrauen Laufhorizonten sowie mehrfach erneuerten Feuerstellen dokumentiert (Abb. 133 F).

Zu den überraschendsten Befunden gehören drei Kleinkinderskelette des späten 13. Jh.s, die innerhalb der Wohnhäuser der ältesten zwei Besiedlungsphasen unter den Fußböden verscharrt wurden (GREFEN-PETERS, TEUBER 2006). Das Kind der ersten Besiedlungsphase war ein geburtsreifer weiblicher Säugling von 48 cm Körperlänge und könnte die Geburt um 5–6 Wochen überlebt haben. Die beiden anderen Kleinkinder wurden zusammen in einer sehr kleinen Grube im Fußbodenestrich verscharrt, die unmittelbar von ersten Laufhorizonten abgedeckt wurde. Die Körperlängen betrugen 43 und 45 cm. Das größere Kleinkind könnte die Geburt um 2–3 Wochen überlebt haben, das andere, am ehesten weibliche Kleinkind, wies keine Geburtsreife auf. Es handelte sich trotz erkennbaren Entwicklungsunterschiedes möglicherweise um eine Zwillingsfehlgeburt.

Zur Klärung der Ausdehnung der Zehnthofgebäude des 15. Jh.s und des Nachfolgebaus des frühen 16. Jh.s wurde westlich der Hauptfläche eine Sondagefläche freigelegt. In dieser ebenfalls partiell bis auf den anstehenden Boden abgetieften Fläche wurden beide vermuteten Gebäudeecken angetroffen sowie einige ältere Strukturen und eine steinerne rechteckige Kloake oder Zisterne.

Lit.: TEUBER, St., HEEGE, A.: Die Hausentwicklung bis zum Stadtbrand von 1540. In: A. Heege, Einbeck im Mittelalter. Eine archäologischhis-

torische Spurensuche. Studien zur Einbecker Geschichte 17. Oldenburg 2002, 155–171. – TEUBER, St.: Einbeck – Petersilienwasser. Die Bebauungsstrukturen des 13. bis 16. Jh.s. In: G. Helmig, B. Scholkmann, M. Untermann (Hrsg.), Centre – Region – Periphery. Medieval Europe Basel 2002, Vol. 2 Hertingen 2002, 276–281. – GREFEN-PETERS, S., TEUBER, St.: *Limbus puerorum* – über der Hölle der Verdammnis. AiN 9, 2006, 138–140. – TEUBER, St.: Zwischen Stift und Stadt. Die Befunde und Besiedlungsstrukturen der Grabungen Einbeck – Petersilienwasser. Diss. Göttingen 2006 (Druckvorb. für 2007).

F: St. W. Teuber; FV: UDSchB Stadt Einbeck – Arch. Denkmalpflege St. W. Teuber

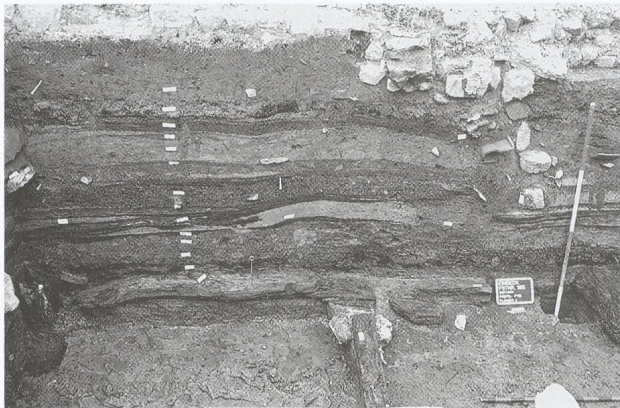


Abb. 132 Einbeck FStNr. 185, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 131)
Profil P 151, Nordteil. (Foto: St. W. Teuber)

Einbeck FStNr. 243, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Baubefunde und Funde des 13.–16. Jh.s; mit Abb. vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 201

132 Einbeck FStNr. 244, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

An zwei Tagen im November 2005 konnten aufgrund von Fundamentierungsarbeiten im Wohnhaus Lange Brücke 1 archäologische Befunde unter dem vorhandenen Fußboden freigelegt und dokumentiert werden. Erfasst wurde der mittlere Einbecker „Dreckgraben“ mit Kanalwangen aus Kalkbruchstein und einer Überwölbung vorwiegend aus Sandsteinen (Abb. 134). Die lichte Breite betrug 1,52 m. Die Tiefe konnte nicht ermittelt werden. Die Verfüllung des erfassten steinernen Kanals reichte bis 0,75 m unter

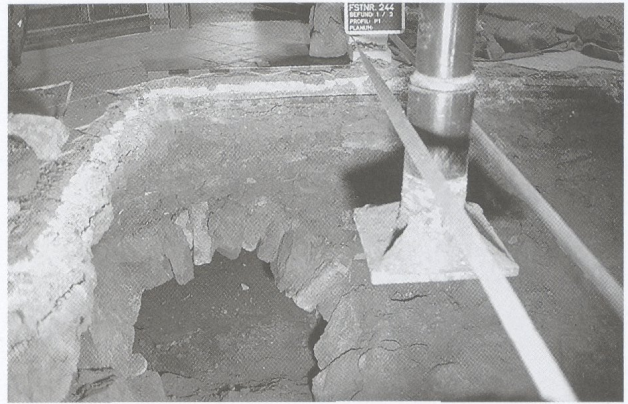


Abb. 134 Einbeck FStNr. 244, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 132)
Situationsaufnahme im Haus Lange Brücke 1: links „Dreckgraben“, rechts Gewölbekellerreste, z. T. verdeckt. (Foto: St. W. Teuber)

den Gewölbescheitel (Abb. 135). Der unter dem Haus etwa Nordnordwest–Südsüdost-verlaufende Kanal konnte bis unter die straßenseitige Hausfassade und in die Gegenrichtung bis wenig in den Hinterhof eingesehen werden. Die nicht verstärkte Länge betrug insgesamt 12,06 m. Die Lage des erfassten Kanals entspricht dem in historischen Plänen von 1750 und 1893 eingetragenen Verlauf. Der Zeitpunkt des Baus kann nur über die allgemeine stadtgeschichtliche Entwicklung festgestellt werden und erfolgte frühestens im 3. Viertel des 13. Jh.s und spätestens im frühen 14. Jh.



Abb. 135 Einbeck FStNr. 244, Gde. Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 132)
Lange Brücke 1: Einblick in den „Dreckgraben“-Kanal. (Foto: St. W. Teuber)

Östlich direkt an den Kanal angrenzend fanden sich Reste eines kleinen, eingewölbten Halbkellers. Die nur maximal 3,10 m breite, Nordnordwest–Südsüdost-ausgerichtete Tonne verlief ursprünglich unter

der ganzen Osthälfte des Hauses und wurde 1910 abgebrochen und verfüllt.

Das vorhandene traufständige Fachwerkhaus datiert inschriftlich auf 1557 (wohl 1910 angebracht) und dendrochronologisch auf 1562 (Labor Delag, Göttingen). Die dendrochronologischen und archäologischen Untersuchungen wurden durch die Sanierung eines Wasserschadens durch Löschwasser ermöglicht, welcher durch einen Brand verursacht worden war (vgl. Einbeck FStNr. 243; Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 201).

F: St. W. Teuber; FV: UDSchB Stadt Einbeck – Arch. Denkmalpflege St. W. Teuber

133 Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel,
Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg. Bez. Lü

Bei einem Tauchgang im Uferbereich vor der Uhlenburg (s. zuletzt Fundchronik 2004, 123 f. Kat.-Nr. 212, Abb. 200–202) konnte D. Hering ein Webgewicht aus rotem Ziegel (Abb. 136) und eine dunkelgraue Kumpfscherbe (Abb. 137) bergen.

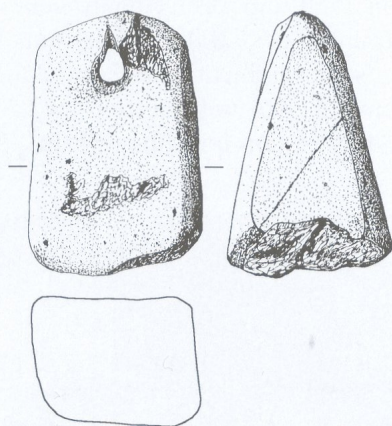


Abb. 136 Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel,
Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 133)
Webgewicht aus rotem Ziegel
M. 1:3. (Zeichnung: H. Rohde)

Im Verlaufe der Arbeiten für die Uferbefestigung wurden im gleichen Bereich auch zahlreiche Mönch-Nonne-Fragmente, ein Ziegel im Klosterformat, sowie ein Hufeisen (Abb. 138) geborgen.

Lit.: HEINE, H.-W.: Uhlenburg. In: Landkreis. Soltau-Fallingb. (Hrsg.). Burgen im Fluss. Bad Fallingb. 2005, 44–53.

F: D. Hering u. AAG-SFA; FV: AAG-SFA
H. Rohde

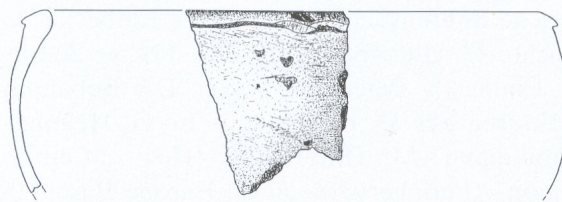


Abb. 137 Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel,
Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 133)
Dunkelgraue Kumpfscherbe.
M. 1:4. (Zeichnung: H. Rohde)

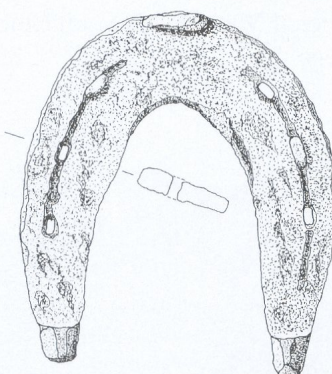


Abb. 138 Engehausen FStNr. 11, Gde. Essel,
Ldkr. Soltau-Fallingb. (Kat.Nr. 133)
Hufeisen. M. 1:3. (Zeichnung: H. Rohde)

134 Essel FStNr. 9, Gde. Essel,
Ldkr. Soltau-Fallingb., Reg. Bez. Lü

Vor Jahren wurde bei Landarbeiten ein Webgewicht bzw. Netzsenker aus rotem Ziegelton aufgefunden. Das trapezförmige Gewicht ist einseitig mit 31 Kreisaugen von 6 mm Durchmesser verziert und hat einen rechteckigen Querschnitt (Abb. 139). Abnutzungsspuren im Bereich der 6 mm messenden Befestigungsbohrung lassen auf eine längere Benutzung schließen. Es ist nach einer freundlichen Auskunft von Dr. F. Laux, Buchholz i. d. Nordheide, in das 13./14. Jh. einzuordnen; L. 11,2 cm, Br. 3,2–5,0 cm, D. 2,4–3,8 cm, Gew. 259,5 g. H.-J. Killmann beobachtete bei der Arch. LA 1963 in diesem Bereich dunkle Verfärbungen auf der Ackeroberfläche.

F: I. Woop; FV: AAG-SFA W. Meyer

135 Filsum OL-Nr. 2711/6:53, Gde. Filsum,
Ldkr. Leer, Reg. Bez. W-E

Östlich des Ortskernes des Geestdorfes Filsum ist 300 m von der spätromanischen Backsteinkirche

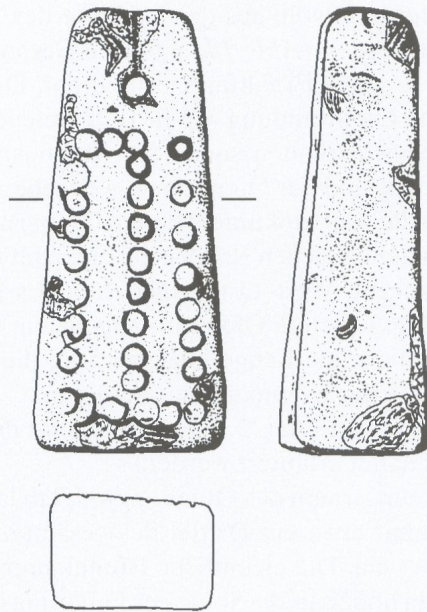


Abb. 139 Essel FStNr. 9, Gde. Schwarmstedt,
Ldkr. Soltau-Fallingbostel (Kat.Nr. 134)
Webgewicht bzw. Netzsenker aus rotem Ziegelton
M. 1:2. (Zeichnung: H. Rohde)

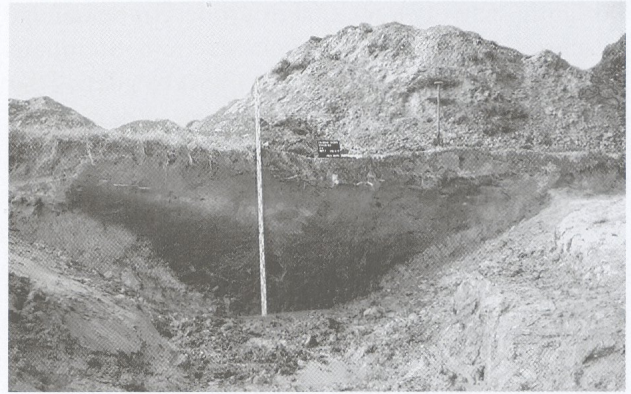


Abb. 140 Filsum OL-Nr. 2711/6:53, Gde. Filsum,
Ldkr. Leer (Kat.Nr. 135)
Burggraben im Profilschnitt. (Foto: E. Riemann)

auf der Geest eine regelhaft zu beobachtende Erscheinung. Im profanen Bereich wurden die Burgen der örtlichen Häuptlinge, die sog. Steinhäuser, auf diese Weise unterfüttert, wie Befunde aus Wymeer, Ldkr. Leer, (s. Fundchronik 1999, 244 f. Kat.Nr. 340, Abb. 176) oder Wirdum, Ldkr. Aurich, (s. Fundchronik 2000, 284–286 Kat.Nr. 340) zeigen.



Abb. 141 Filsum OL-Nr. 2711/6:53, Gde. Filsum,
Ldkr. Leer (Kat.Nr. 135)
Von dem ehemaligen Steinhaus ist lediglich ein
verstürzter Mauerblock aus Backsteinen im
Klosterformat übrig geblieben. (Foto: E. Riemann)

entfernt ein Neubaugebiet erschlossen worden. Aufgrund des Umfeldes und des eher lehmigen Untergrundes wurden dort zunächst keine Siedlungsfunde erwartet. Im Zuge der Erschließungsarbeiten wurden in der Straßentrasse allerdings zwei annähernd West–Ost-verlaufende Gräben entdeckt (Abb. 140). Sie waren rund 2,30 m tief und oben etwa 6,30 m breit. In dem südlichen Graben lag auf der Sohle massiver Backsteinschutt, darunter auch Bruchstücke von Mönch-Nonne-Dachziegeln. Daraufhin angelegte Suchschnitte erbrachten einen weiteren, rechtwinklig dazu verlaufenden Graben im Osten und eine ausge dehnte Lage aus feineren Backsteinbruchstücken und Muschelkalkmörtel. In diesem Bereich wurde eine etwa 50 x 25 m große Grabungsfläche geöffnet. Dort war kleinräumig ein verstürztes Mauerstück erhalten (Abb. 141). Es handelte sich um Backsteine im Klosterformat mit Abmessungen von 29–30 x 14–15 x 8–9 cm. Gut 7 m südlich davon kam eine hellsandige Einfüllung zutage, die eine Breite von gut 3 m und einen äußeren Umfang von bis zu 11,50 x 12,00 m besaß (Abb. 142 F). In der Mitte war ein etwa 6 x 4 m messender rechteckiger Streifen gewachsenen Bodens verblieben. Die Sandeinfüllung kann somit als Fundamentgraben angesprochen werden, der zur besseren Standfestigkeit eines Backsteingebäudes eingebracht worden ist. Diese Bauweise ist in Ostfriesland an Kirchen und Klöstern

So lässt sich wohl mit einiger Sicherheit sagen, dass die Rettungsgrabung den spätmittelalterlichen Häuptlingssitz von Filsum erfasst hat. Da die Grabungen noch nicht abgeschlossen sind, lässt sich

vorläufig eine etwa 60 x 60 m große Grabenanlage beschreiben, in deren Südostecke ein Steinhaus gestanden hat, das in den Ausmaßen etwa denen des noch bestehenden in Bunderhee, Ldkr. Leer, entsprochen hat. Auch jenseits der Grenze, im untergegangenen Houwingaham in der Provinz Groningen sind solche Abmessungen – wenngleich wegen des moorigen Untergrundes auf andersartigen Gründungen – nachgewiesen worden. Das Filsumer Steinhaus scheint in seinem Inneren nicht den sonst üblichen Brunnen besessen zu haben. Dafür liegen anscheinend drei Flachbrunnen nördlich des Hauses. Dort sind zudem Pfostensetzungen dokumentiert worden, bei denen die weitere Bearbeitung zeigen muss, ob es sich um Spuren eines hölzernen Wirtschaftstraktes oder gar von einem Vorgängerbau handelt. Die Grabungen haben bisher sehr wenig datierende Funde erbracht, weshalb der Komplex erst vorläufig in das 13./14. Jh. gesetzt werden kann. Lit.: BÄRENFÄNGER, R., GROENENDIJK, H. A.: Versunkene Siedlungen am Dollart. *AiN* 2, 1999, 116–119. – VAN LENGEN, H.: Das Steinhaus von Bunderhee und die Unkenburg in Leer. In: R. Bärenfänger (Red.), *Ostfriesland. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland* 35. Stuttgart 1999, 206–210. F, FM, FV: OL R. Bärenfänger

136 Fredelsloh FStNr. 22, Gde. Stadt Moringen, Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Der geplante Bau einer Terrasse im Hinterhofbereich des Wohnhauses Gasse 24 am Ortsrand von Fredelsloh machte eine archäologische Untersuchung des Geländes notwendig. Da bereits bei einer Notgrabung im Jahre 1996 auf der Nachbarparzelle Gasse 20/22 die Reste von zwei Töpferöfen aus der 2. Hälfte des 13. Jh.s erfasst werden konnten, war – auch aufgrund von Oberflächenfunden – zu vermuten, dass sich auch auf dem Grundstück Gasse 24 relevante Funde und Befunde zur Fredelsloher Töpfereigeschichte befinden.

Im Sommer 2005 führte die Kreisarchäologie Northeim in Kooperation mit dem NLD, Stützpunkt Braunschweig, und dem Geschichts- und Heimatverein Fredelsloh e. V. eine Notgrabung in dem betroffenen Bereich durch (*Abb. 143 F*).

Ziel dieser archäologischen Untersuchung war es, neben der Sicherung der Funde und der Dokumentation der Befunde, weitere Aufschlüsse zur Geschichte des Töpferortes Fredelsloh und somit exemplarische Erkenntnisse zur regionalen und überregionalen Technik-, Handwerks- und Handelsgeschichte zu gewinnen.

Im Zuge dieser Untersuchung konnten die Reste von vier Töpferöfen wohl aus der 2. Hälfte des 13. Jh.s freigelegt werden (*Abb. 144 F*). Eine Besonderheit stellt deren guter Erhaltungszustand dar. Die stark versinterte Ofenwandung war in Teilbereichen noch bis zu 1 m hoch erhalten, sodass eine Rekonstruktion des Ofentyps und der Ofenkuppel weitgehend möglich ist. Alle vier dokumentierten Ofengrundrisse sind nach dem gleichen Bauprinzip errichtet worden und annähernd West–Ost-ausgerichtet. Es handelt sich um sog. liegende Öfen mit langovalem Grundriss. Die maximale Länge liegt bei 5 m, die größte lichte Breite der Brennkammer bei 1,4 m.

Am Beispiel von Ofen 2 soll nachstehend die Konstruktion näher erläutert werden:

Der Feuerungsraum des Ofens ist ca. 1,7 m lang und nimmt damit etwa ein Drittel des gesamten Ofengrundrisses ein. Die eigentliche Brennkammer liegt etwa 65 cm höher als die Sohle des Feuerungsraumes und misst ca. 3 m. Die Breite des Ofens nimmt zur Öffnung der Feuerkammer, die zur Beschickung mit Brennholz diente, auf etwa 70 cm ab. Im Bereich des mutmaßlichen Schornsteins, am gegenüber liegenden Ende des Ofens, verschmälert sie sich auf ca. 80–90 cm.

Die ehemals kuppelartig aufgehende Ofenwandung bzw. das Ofenfundament bestanden aus in Lehm gesetzten grob behauenen Buntsandsteinen, die zum Innenraum hin mit Lehm verstrichen waren. Der Verstrich war relativ flüchtig ausgeführt, sodass eine unregelmäßige Oberfläche entstand. In weiten Teilen zeigten sich noch deutlich die Spuren vom Fingerverstrich des Ofensetzers. Durch die Brennvorgänge war die Ofenwandung innen zu graugrüner glasiger Schlacke versintert; nach außen folgt eine rote Verziegelung, die mit größerer Entfernung zur Brennkammer aufgrund geringerer Hitzeinwirkung abnimmt. Diese Erscheinung war zum Feuerungsraum und auch zum Schornsteinbereich hin weniger deutlich ausgeprägt. An einigen Stellen der Ofenwandung konnte festgestellt werden, dass die Versinterung in mehreren Schichten erfolgt war, was auf verschiedene Reparaturen bzw. Ausbesserungen von Rissen in der Kuppel und eine mehrfache Verwendung des Ofens schließen lässt. Die Stärke der verziegelten Ofenwandung bewegt sich um 25 cm. Die Breite der Prellwand im Bereich der Ofenplatte beträgt ca. 1,35 m und zieht zur Sohle des Feuerungsraumes hin auf ca. 1,25 m ein. Die etwa 65 cm hohe und 15 cm dicke Prellwand besteht aus in Lehm gesetzten Sandsteinen (Dm. etwa 25 x 12 cm), die zum Feuerungsraum hin mit Lehm verstrichen sind. Durch die starke Hitzeinwirkung ist die Oberfläche graugrün versintert, und die einzelnen Sandsteine

sind kaum noch im Verband erkennbar. Der Längsschnitt durch die Prellwand zeigte, dass die Sandsteine in bereits bestehende Verfüll- bzw. Auffüllschichten (Abwurfhalde) gesetzt wurden.

Die Brennkammer mit einer Länge von etwa 3,00 m und einer maximalen lichten Breite von 1,40 m ist im Gelände etwa 0,65 m höher angelegt als die Sohle des Feuerungsraumes. Im Bereich zwischen Brennkammer und Feuerungsraum zeichneten sich die Fundamentreste von zwei lehmverschmierten Säulen ab, die vermutlich sowohl als Hitzeverteiler als auch als Stütze der Ofenkuppel fungierten. Der Boden der Brennkammer (Ofenplatte) war sehr regelmäßig gearbeitet und bestand aus feinem Quarzsand, der möglicherweise aus den tertiären Sandvorkommen bei Grimmerfeld stammt. Im Querschnitt zeigte die etwa 10 cm dicke Ofenplatte eine leicht konvexe Form. Sie weist insgesamt nur geringe Spuren von Hitzeeinwirkung auf, die sich auf die oberen 3–5 cm beschränken. Es entstand der Eindruck eines zweischichtigen Aufbaus.

Im hinteren Teil des Ofens waren die Spuren der Hitzeeinwirkung deutlich schwächer ausgeprägt; hier befand sich vermutlich eine Art Schornstein. Darauf deuten sowohl massive Aschekonzentrationen als auch auffallend viel gebrannter Lehm und Schlacken hin. Der Ofengrundriss verjüngt sich hier auf etwa 0,80–0,90 m; die Bodenplatte des Ofens scheint auszulaufen, sodass eine etwa 0,40 m tiefe, offenbar leicht abgerundete Fläche entsteht.

An der südlichen Längswand im hinteren Drittel schloss sich eine Kalksteinpackung an, die möglicherweise als eine Art Trittbefestigung gedient haben könnte. Vermutlich befand sich in diesem Bereich ein Zugang zur Brennkammer des Ofens. Die Verfüllung des Innenraums bestand überwiegend aus Schlacken, gebranntem und ungebranntem Lehm (die Reste der eingestürzten Ofenkuppel) und Keramikbruch bzw. Fehlbränden. Auffällig war eine Anhäufung der Fehlbrände im hinteren Bereich des Ofens (*Abb. 145 F*). Daneben konnten immer wieder vereinzelte Kalksteine beobachtet werden.

Die Öfen 1, 3 und 4 liegen nahezu parallel neben Ofen 2, wobei sich Ofen 3 leicht versetzt aber parallel über Ofen 4 befindet und Ofen 1 wiederum Ofen 3 und wohl auch Ofen 4 überlagert. Da Ofen 2 in die mutmaßliche Abwurfhalde von Ofen 3 bzw. 4 gebaut wurde, ist es wahrscheinlich, dass in Ofen 2 gleichzeitig bzw. erst nach der Aufgabe der Öfen 3 bzw. 4 gebrannt wurde.

Die Keramikfunde aus den Öfen und der Abwurfhalde spiegeln die große Formenvielfalt der spätmittelalterlichen Keramikproduktion in Fredelsloh wider. Es handelt sich fast ausschließlich um rot

engobiertes Steinzeug; die grautonige Irdenware stellt im Fundspektrum hingegen eine Seltenheit dar. Das Gefäßrepertoire setzt sich vor allem aus aufwendigem Ess- und Schankgeschirr zusammen, wobei Kannen, Krüge und Becher überwiegen.

Auch bei den zahlreichen nahezu vollständigen Gefäßen aus den Fredelsloher Öfen handelt es sich um Fehlbrände, d. h. entweder zeigen die Gefäße Risse, sind über- (verformt) oder auch unterfeuert („nicht gar“), haben eine mangelhafte Engobe bzw. sind verschmolzen mit der Ofenwandung oder anderen Gefäßen (*Abb. 146 F*).

Deuteten frühere Untersuchungen noch darauf hin, dass erst nach dem Wüstfallen des Töpfereistandes Bengerode im 14./15. Jh. und der damit einhergehenden Abwanderung in den Schutz des Klosters die Produktion in Fredelsloh aufgenommen worden ist, machen die im Bereich der Grundstücke Gasse 20/22–24 durchgeführten Untersuchungen deutlich, dass bereits im 13. Jh. (bzw. um 1300) in beiden Orten parallel produziert wurde. Ein Schwerpunkt der mittelalterlichen Töpferei in Fredelsloh lag somit sicherlich an der heutigen „Gasse“ südlich des Klosters. Lit.: KRABATH, St.: „Töpfe/Krüge/Tiegel und andere dergleichen Geschirr...“. Ausgrabung einer Töpferei in Fredelsloh. *AiN* 2, 1999, 120–123. – LÖNNE, P., KLETT-DRECHSEL, J., KÖNIG, S.: Die mittelalterliche Töpfereiwüstung Bengerode bei Fredelsloh, Ldkr. Northeim. In: M. Fansa, F. Both, H. Haßmann (Hrsg.), *Archäologie|Land|Niedersachsen. 25 Jahre Denkmalschutzgesetz – 400 000 Jahre Geschichte. AMaN Beiheft 42*. Stuttgart 2004, 264–266. – STEPHAN, H.-G.: Duingen und Coppengrave – mittelalterliche und frühneuzeitliche Töpferzentren in Niedersachsen. In: M. Fansa, F. Both, H. Haßmann (Hrsg.), *Archäologie|Land|Niedersachsen. 25 Jahre Denkmalschutzgesetz – 400 000 Jahre Geschichte. AMaN Beiheft 42*. Stuttgart 2004, 266–269. F, FM: J. Klett-Drechsel u. Kreisarch. Northeim; FV: Kreisarch. Northeim u. Geschichts- und Heimatverein Fredelsloh e. V. P. Lönne

Gleesen FStNr. 21, Gde. Emsbüren,
Ldkr. Emsland, Reg. Bez. W-E
Oberflächenfunde.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat. Nr. 204

137 Göttingen FStNr. 107, Gde. Stadt Göttingen,
Ldkr. Göttingen, Reg. Bez. BS

Die Kontrolle einer Baustelle („Fassadenerneuerung“) in der Lange Geismar Straße 30 (GÖ-Nr.

29/12) ergab, dass hier unangemeldete Erdarbeiten stattfinden. Im Fußboden auf der Ostseite des Erdgeschosses des barocken Fachwerkhauses wurde für die Neueinbringung von Gasrohren neben der Zugangstür ein Graben ausgeschachtet. Das Ostprofil wurde geputzt und dokumentiert. Im Aushub wurden nur wenige Funde gemacht. Das Profil zeigt unter einer dunklen Auffüllungsschicht auch einen hellen, sehr dünnen und festen Laufhorizont. Das Profil endet im Süden vor dem Betonsockel der neuen Fassadenwand an einem (wohl Ost-West-orientierten) Bruchsteinmauer(-Rest). Der Mauerverlauf steht möglicherweise mit dem darunter liegenden Keller in Zusammenhang. Die Maßnahme mit nur wenigen frühneuzeitlichen Scherbenfunden konnte innerhalb eines Tages beendet werden.

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen B. Arndt

138 Göttingen FStNr. 108, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Zur Anlage eines neuen Kanalisationsanschlusses an das Gebäude der Universitätsapotheke (Markt 6) ist auf dem Grundstück „Zindelhof“ (also nördlich des Grundstücks Zindelstraße 2) ein schmaler Graben geöffnet worden. Ziel war, ein Kanalisationsrohr an das Gebäude der Universitätsapotheke anzuschließen. Der Graben verlief an der den Hof nördlich abschließenden Wand entlang in Ost-West-Richtung und war auf einer Länge von ca. 6 m geöffnet worden. Die Erdarbeiten waren der Stadtarchäologie nicht angezeigt worden, sie wurden aber von einem studentischen Mitarbeiter bemerkt. Die Kontrolle der Arbeiten ergab, dass beim Aushub Funde gemacht worden waren. Sie wurden auf Anfrage der Stadtarchäologie ausgeliefert. Es handelt sich um Scherbenmaterial aus verschiedenen Jahrhunderten bis zur Neuzeit.

Bei einer aufgefundenen Münze handelt es sich um eine Scheidemünze mit Datierung 1849 und unkenntlichem, gekröntem Wappen, auf der Rückseite ist eine 1/2 (oder 72??) und das Wort NEU... zu lesen. Vermutlich handelt es sich um eine versilberte Kupfermünze.

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen B. Arndt

139 Göttingen FStNr. 110, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen, Reg.Bez. BS

Vor Fundamentierungsarbeiten für die Translozierung eines Fachwerk-Synagogengebäudes aus dem Solling zum neuen Gemeindezentrum der Jüdischen

Gemeinde Göttingen in der Angerstraße 14 (GÖ-Nr. 48/06) wurden gemäß Auflage in der Baugenehmigung die Erdarbeiten des an den Wall der Göttinger Stadtbefestigung grenzenden Grundstücks überwacht. Kurze Zeit nach Beginn der Arbeiten am 02. Dezember 2005 wurden steinerne Mauerzüge aufgedeckt, die sich schon bald als Reste einer (technischen) Ofenkonstruktion erwiesen (Abb. 147). Der im Grundriss runde Ofen aus Ziegel- und Bruchsteinen wurde partiell freigelegt, wobei aus Gründen der schwierigen Witterung die Fertigstellung der Arbeiten in das folgende Jahr vertagt werden musste. Bereits nach Auffinden der Reste, die eine frühneuzeitliche Werkstatt des 16. Jh.s im Hof des Hauses Angerstraße 14 belegen, zeigten sich das große Interesse und die erfreuliche Zusammenarbeit mit der Jüdischen Gemeinde und dem ausführenden Architekten ab.

Im nächsten Jahr sollen die Grabungen abgeschlossen und die Möglichkeiten einer Erhaltung der Anlage geprüft werden.

F, FM, FV: Stadtarch. Göttingen B. Arndt



Abb. 147 Göttingen FStNr. 110, Gde. Stadt Göttingen, Ldkr. Göttingen (Kat.Nr. 139)
Reste einer (technischen) Ofenkonstruktion.
(Foto: K. Gößner)

140 Hameln FStNr. 170, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont, Reg.Bez. H

Im Juli 2005 wurden auf dem Lüttgen Markt wenige Meter östlich der einige Wochen zuvor ausgehobenen Baugrube für die Notstromanlage des im Zentrum der Hamelner Altstadt gelegenen Hochzeitshauses (FStNr. 166; vgl. Neuzeit, Kat.Nr. 172) Leitungsgräben gezogen. Dabei konnte der beteiligte Baggerfahrer K. Schwedt aus „2,50–2,70 m Tiefe unter der Oberfläche“ ein bronzenes eimerförmiges Gewichtstück bergen (Abb. 148 F). Das

vermutlich mittelalterliche Gewicht verjüngt sich zum Boden hin und hat einen polygonalen Grundriss. Der Rand besitzt auf der Oberseite mehrere unregelmäßige Kreisaugen. Auffälligstes Merkmal sind zwei Tierköpfe mit aufgesperrem Maul, die an den gegenüberliegenden Seiten der Wandung sitzen und einander abgewandt über den Rand hinaus in die Höhe ragen. Das Stück hat ein Gewicht von 220 g und entspricht damit fast dem Gewicht einer Kölner Mark (durchschnittlich 233,8 g).

Als Lesefunde aus den Leitungsgräben wurden frühneuzeitliche und wenige mittelalterliche Keramikscherben geborgen, darunter die Randscherbe eines gelbtonigen Kugelbechers mit roter Bemalung Pingsdorfer Art.

F: K. Schwedt; FV: bei FM, später LMH

J. Schween

141 Hämelschenburg FStNr. 1, Gde. Emmerthal, Ldkr. Hameln-Pyrmont, Reg.Bez. H

Hünenschloß. Auf einer nach Südosten vorspringenden Bergnase, die nach drei Seiten steil abfällt und im Norden über einen Sattel mit der oberhalb gelegenen Anhöhe „Waldau“ verbunden ist, liegen die Reste des „Hünenschlosses“. Von Norden her erreicht man eine etwa 25 x 31 m große Vorburg, die hufeisenförmig von einem Graben mit ca. 10 m breitem und 1,5 m hohem Außenwall (über Grabensohle) geschützt wird (Abb. 149). Nach Süden



Abb. 149 Hämelschenburg FStNr. 1, Gde. Emmerthal, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 141)
Hünenschloß: Blick in den Graben der Vorburg.
(Foto: H.-W. Heine)

schließt die höher gelegene Hauptburg an, die einen Durchmesser von 40 m aufweist. Nach Süden scheinen Schuttwälle den Standort eines (Rund-)Turms zu beschreiben; zur Vorburg hin sind noch



Abb. 150 Hämelschenburg FStNr. 1, Gde. Emmerthal, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 141)
Hünenschloß: Mauerecke auf der Hauptburg.
(Foto: H.-W. Heine)

Gebäudereste mit Mörtelmauern vorhanden (Abb. 150). Auch lässt sich die Ringmauer noch anhand von Mauer- und Schuttsuren verfolgen. Die Anlage ist von Ludwig Hölzermann im 19. Jh. vermessen worden (Abb. 151) (HÖLZERMANN 1878, 93, Taf. 31; vgl. auch BÜHRING 1975, 209. SCHWEEN 1993, 365 f. Kat. Nr. 933, mit ält. Lit.). Eine feintopographische Neuaufnahme wäre wissenschaftlich dringend erforderlich.

Seit 1963 sind Lesefunde von der Burgstelle bekannt, darunter Keramikscherben der Harten Grauware und Steinzeug (darunter auch zwei Siegburger Scherben), selten gelblich-orange Irdenware, aber auch glasierte Irdenware. Die Funde gelangten zum großen Teil ins LMH. Seit den 1980er-Jahren betätigten sich Sondengänger ohne Genehmigung bzw. Abstimmung mit den zuständigen Behörden auf dem „Hünenschloß“, wobei auch auf tiefe Suchlöcher angelegt wurden und entsprechender Schaden entstand. Eine Auswahl von z. T. verschollenen Funden, die in

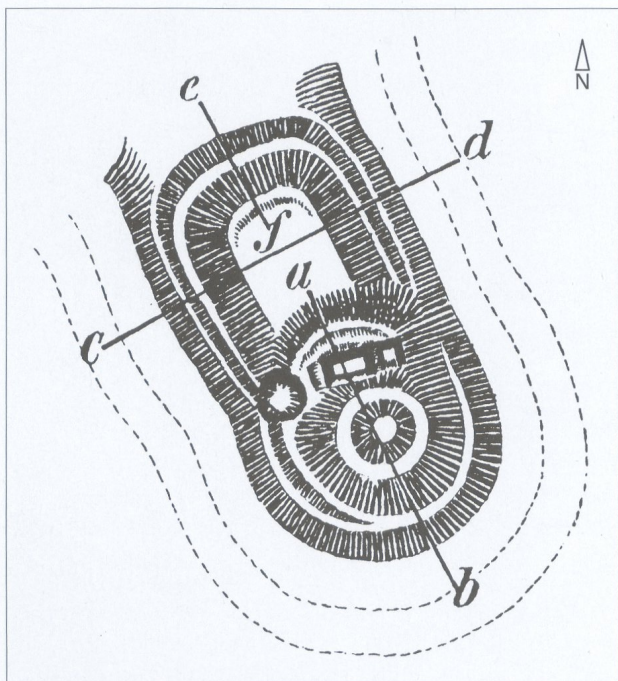


Abb. 151 Hämelschenburg FStNr. 1, Gde. Emmerthal, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 141)
Hünenschloß: Vermessungsplan.
(nach HÖLZERMANN 1878, Taf. 31)

die Hände des NLD gelangten, vor allem aus „Raubgrabungen“ in den 1990er-Jahren sei hier kurz angesprochen: Eisennadel, L. 5,4 cm (Abb. 152,1); zwei Teile von Beschlägen aus Bronze, L. 3,2 bzw. 3,3 cm (Abb. 152,2.3); ein Riemenhaken aus Eisen, L. 3,6 cm (Abb. 152,4); 16 Geschosspitzen von Armbrustpfeilen aus Eisen, L. 5,2–10,0 cm (Abb. 152,5–20); Zierknopf aus vergoldeter Bronze, L. 7,5 cm (Abb. 153,1); eisernes beschädigtes Messer, L. 9,5 cm (Abb. 153,2); Axt aus Eisen, L. 23,5 cm (Abb. 153,3). Ferner werden beschrieben, z. T. mit schlechten Fotos: Riemenzunge aus Bronze, „Kupferbeschläge“ und „Truhenschlüssel“ aus Eisen sowie Bleistücke. Die Fundtiefe wird mit 10–40(!) cm angegeben. Angaben über die Lage der Funde liegen seitens der Finder nicht vor, sodass eine Funktionsbestimmung in Bezug auf einen Befund oder die Topographie nicht mehr möglich ist.

Das „Hünenschloß“ kann aufgrund des Namens von Wald und Höhenzug „Waldau“ mit der im Lehnregister des Bischofs Gottfried von Minden (1304–1324) genannten Burg „woldowe“ identifiziert werden. Sie wird unter den Lehen der Grafen von Everstein in Zusammenhang mit dem „opidum Hermerschenborch“ aufgeführt (SUDENDORF 1859, 107 Nr. 184). Wie lange sie nach dieser ersten und letzten Erwähnung noch bestanden hat und wann sie gebaut wurde, ist ungewiss. Die Funde sprechen für

eine längere Lebensdauer. Bautypologisch darf man das „Hünenschloß“ oder die Burg Waldau zu den kleineren Höhenburgen rechnen, die als Turmburg mit kleiner Vorburg auf einer Bergnase angelegt war. Lit.: SUDENDORF, H.: Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg. 1. Theil. Bis zum Jahre 1341. Hannover 1859. – HÖLZERMANN, L.: Lokaluntersuchungen die Kriege der Römer und Germanen sowie der Befestigungsmanieren der Germanen, Sachsen und des späteren Mittelalters betreffend. Münster 1878. – BÜHRING, J. (Bearb.): Die Kunstdenkmale des Kreises Hameln-Pyrmont. Kunstdenkmälerinventare Niedersachsens 21. Osnabrück 1975. – SCHWEEN, J.: Die archäologischen Fundstellen im Landkreis Hameln-Pyrmont. o. O. 1993.

FM: E. Cosack, NLD; FV: LMH H.-W. Heine

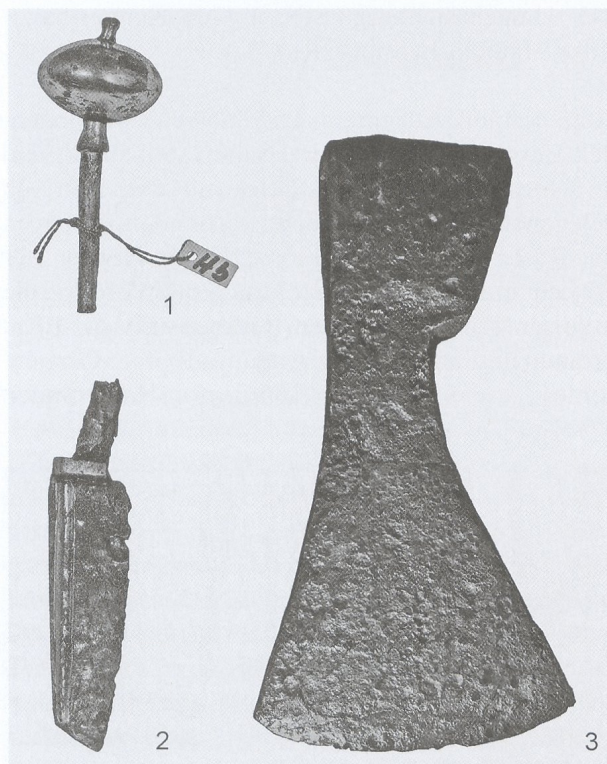


Abb. 153 Hämelschenburg FStNr. 1, Gde. Emmerthal, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 141)
1 Zierknopf aus Bronze, vergoldet, 2 Messer, 3 Axt.
o. M. (Foto: NLD, Arch. Archiv)

142 Haste FStNr. 89, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Im Rahmen einer Semesterarbeit der Fachhochschule Haste, Fachbereich Bodenwissenschaften, wurde im tiefer gelegenen Gelände unmittelbar

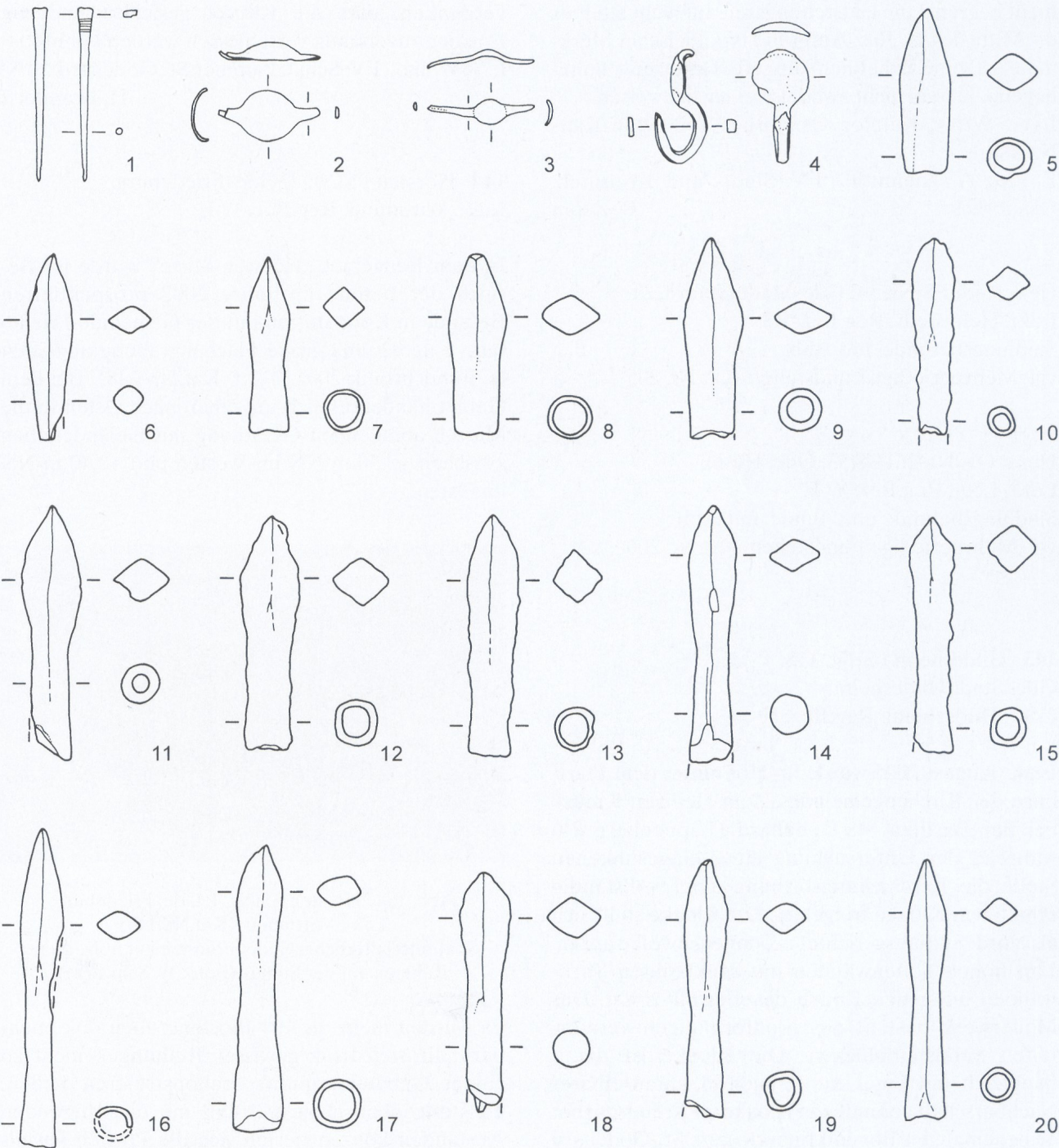


Abb. 152 Hämelschenburg FStNr. 1, Gde. Emmerthal, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 141)
1 Nadel, 2.3 Teile von Beschlagen, 4 Riemenhaken, 5–20 Geschosspitzen von Armbrustpfeilen. M. 1:2.
(Zeichnung: V. Diaz)

westlich der ehemaligen Bundesstraße B 68 („Oldenburger Landstraße“) ein Profilschnitt durch eine ca. 90 m lange dammartige Aufschüttung gelegt. Offensichtlich handelt es sich um eine Vorgängertrasse der heutigen Straße, denn sie verlief annähernd parallel zu ihr und findet ihre nördliche Fortsetzung in Form von Hohlwegbündeln gegen-

über dem Großsteingrab „Karlsteine“ (FStNr. 12). Im Bereich der Profilsondierung war der Damm ca. 0,80 m hoch aus sandigem Boden aufgeschüttet. Seine Sohlbreite betrug 8 m. Die abgeflachte Dammkrone, d. h. die als Fahrbahn nutzbare Fläche, war gut 4 m breit. Ein in mittlerer Höhe des Aufschüttungsbereiches geborgenes Dachziegelfrag-

ment begrenzt die Entstehungszeit auf nicht älter als die Mitte des 14. Jh.s. Aufgrund typologischer Merkmale ist eine erheblich jüngere Datierung nahelegend, jedoch nicht zweifelsfrei nachzuweisen.

Lit.: WULF, Katalog Osnabrück 2000, 146 Kat.-Nr. 48l.

F, FM: A. Niemuth; FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück B. Zehm

Helmstedt FStNr. 54, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS
Siedlungsbefunde, mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 205

Hesel OL-Nr. 2611/8:53, Gde. Hesel, Ldkr. Leer, Reg.Bez. W-E
Siedlungsbefunde und -funde; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 206

143 Hildesheim FStNr. 118,
Gde. Stadt Hildesheim,
Ldkr. Hildesheim, Reg.Bez. H

Ende August 2005 wurde im Hof hinter dem Pfarrbüro der Kirchengemeinde „Zum Heiligen Kreuz“ bei der Basilika St. Godehard (Lappenberg 21) während der Untersuchung einer eingesunkenen Stelle die Beschickungsöffnung einer vollständig erhaltenen Kloake freigelegt. Die Kloake stellt sich als Nord-Süd-ausgerichtetes Tonnengewölbe auf ca. 1 m hohen Seitenwänden mit senkrechten Stirnwänden unter den Enden des Gewölbes dar. Das Mauerwerk besteht aus großformatigen vermörtelten Sandsteinblöcken. Die Kloake ist damit baugleich mit einer kurz zuvor in unmittelbarer Nachbarschaft gefundenen Kloake im Kreuzganghof des ehemaligen Benediktinerklosters St. Godehard (FStNr. 119; vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 207) und zwei 1986/87 ausgegrabenen Exemplaren im Domhof hinter der Bernwardsmauer. Die Erbauungszeit dürfte danach im 15./16. Jh. liegen. In der Gewölbekammer befindet sich unter der Öffnung ein Schuttkegel aus rezentem Material, darunter aber, offenbar weitgehend ungestört, die letzte ursprüngliche Verfüllung. Sie beinhaltet u. a. neuzeitliche Keramik, darunter viel Duinger Steinzeug des 17. Jh.s. Eine weitere Untersuchung konnte nicht stattfinden, vorläufig ist ihr Bestand auch nicht gefährdet. Es ist dem Engagement des Küsters der Basilika St. Godehard, Herrn Jürgen Wolke, zu

verdanken, dass die Kloake gesichert und der Einstieg zuverlässig verschlossen werden konnte.

F: J. Wolke; FV: Schatzkammer St. Godehard

H. Brandorff

144 Horsten FStNr. 4, Gde. Friedeburg, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

In dem Baugebiet „Horsten-Mitte“ wurde im Bereich der bereits im Jahre 2002 prospektierten Befunde in Kooperation mit der Gemeinde Friedeburg eine 920 m² große Flächengrabung angesetzt (s. Fundchronik 2002, 211 f. Kat.Nr. 348). Bei dem Gebiet handelt es sich um einen nach Osten in die Marsch abfallenden Geesthang mit Geländehöhen zwischen +3,50 m NN im Westen und +2,40 m NN im Osten.



Abb. 154 Horsten FStNr. 4, Gde. Friedeburg, Ldkr. Wittmund (Kat.Nr. 144)
Spätmittelalterlicher Sodenbrunnen mit hölzernem Rahmen auf der Sohle. (Foto: W. Schwarze)

Es wurden mehr als 100 Pfostengruben dokumentiert, die sich trotz gewisser Reihungen nicht zu einem Gebäudegrundriss rekonstruieren ließen. Teils mit identischen und teils mit divergierenden Abständen konzentrierten sich die Pfosten jeweils auf der Nordseite dreier, im Abstand von gut 7 m voneinander liegenden, West-Ost-gerichteten Gräben. In dem niedrig gelegenen, von Überschwemmungen bedrohten Gebiet könnte es sich um eine saisonal genutzte landwirtschaftliche Einrichtung, etwa abgegrenzte Weide- oder Ackerflächen handeln. Dazu gehörte auch ein Torfsodenbrunnen im Nordosten des Areals, der einem hölzernen, an den Ecken mit Dübeln befestigten Balkengeviert aufgesessen hat (Abb. 154). Auffällig ist eine große Anzahl von Mahlsteinbruchstücken aus rheinischer Basaltlava. Die Funde von einheimischer Harter Grauware und das Fragment eines Faststeinzeuggefäßes

datieren die Befunde in das 13. Jh. Die dendrochronologische Datierung der Brunnenhölzer schlug leider fehl, weshalb kein genaueres Datum angegeben werden kann. – OL-Nr. 2513/6:3

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

Innenstadt FStNr. 145,
Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
Städtische Siedlungsbefunde und -funde; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 208



Abb. 155 Juist OL-Nr. 2307/2:5, Gde. Inselgemeinde Juist, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 145)
Englischer Longcross-Penny aus der 2. Hälfte des 13. Jh.s. (Foto: R. Bärenfänger)

145 Juist OL-Nr. 2307/2:5,
Gde. Inselgemeinde Juist,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Am Nordstrand der Insel wurden zwischen dem Westende des Hammersees und der Domäne Bill zwei Münzen und ein medaillenartiges Stück gefunden. Es handelt sich um einen Taler Friedrichs des Großen und um einen englischen Longcross-Penny aus der 2. Hälfte des 13. Jh.s (Abb. 155). Außerdem ist ein länglicher griffartiger Gegenstand aus Messing mit unbekannter Funktion zu nennen.

F: G. Buß; FM: H. Kolde; FV: Küstenmus. Juist

R. Bärenfänger

146 Königslutter am Elm FStNr. 12,
Gde. Stadt Königslutter am Elm,
Ldkr. Helmstedt, Reg.Bez. BS

Im Zuge der Neutrassierung der Bundesstraße B 1 über das frühere Burggelände wurden zwischen April und Juni 2005 auf dem westlichen Teil der

ehemaligen Burg Königslutter, auf dem sich bis 1973 das zuletzt als Amtsgericht dienende Hauptgebäude befunden hat, baubegleitende archäologische Untersuchungen durch die Kreisarchäologie Helmstedt durchgeführt (s. Fundchronik 2004, 180–182 Kat. Nr. 291).

Nach bisheriger Ansicht soll die Burg um das Jahr 1200 als Schutz für die Fernstraße zwischen Braunschweig und Magdeburg errichtet worden sein. Im Jahre 1279 wurde sie durch den Markgrafen von Brandenburg belagert. Von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 17. Jh.s verpfändeten die Braunschweiger Herzöge das „Haus Lutter“ aus finanziellen Gründen an verschiedene Adelsfamilien. Im Jahre 1432 belagerte die Stadt Braunschweig während des Bruderkrieges der Braunschweiger Herzöge die Burg, infolge dessen Burg und Stadt Königslutter stark zerstört worden sein sollen.

Die älteste Abbildung der Burggebäude findet sich auf einem Merianstich aus der Mitte des 17. Jh.s. Einen ersten authentischen Grundriss liefert erst der Stadtplan von 1761, der bis zum Abbruch des Hauptgebäudes im Jahre 1973 Bestand hatte. Nach dem Abbruch wurde das Fundament eingeebnet und mit Sand verfüllt, um spätere archäologische Untersuchungen zu ermöglichen.

Das geräumte Gelände diente seitdem als Parkplatz, während der östlich davon gelegene frühere Wirtschaftsteil bis heute eine Justizvollzugsanstalt beherbergt.

Zu Beginn der Arbeiten tauchten unerwartet mehrere Meter westlich des bekannten Gebäudes starke Mauerreste auf, die auf dem ältesten Stadtplan nicht verzeichnet waren. Sie reichten bis zu 3 m unter das moderne Geländenniveau hinab. Die Ausdehnung und der genaue Verlauf der Mauer konnten leider nicht mehr festgestellt werden, da in diesem Bereich bereits in den 1970er-Jahren im Zuge der Lutter-Verrohrung tiefreichende Bodeneingriffe erfolgt waren (Abb. 156 F).

Der erste Schnitt wurde in der inneren Südwestecke des Amtsgerichtsgebäudes bis auf den anstehenden Duckstein hinunter angelegt, um den Aufbau der Mauern feststellen zu können (Abb. 157). Ältester Teil war eine ca. 3 m hohe Grundmauer aus Kalkbruchsteinen auf der Südseite, die sich etwa auf halber Höhe mit einem Absatz verjüngte. Daran schloss sich im Südwesten eine ähnlich aufgebaute, aber durch eine Fuge getrennte und im stumpfen Winkel darangesetzte Ecke an. Die Westwand war durch ihre geringere Tiefe als spätere Zutat erkennbar. Unter der Westwand zeigte sich deutlich eine parallel zur Südwand verlaufende Eingrabung, die sich in gleicher Form auch im östlichen Schnittprofil abzeichnete.



Abb. 157 Königsutter am Elm FStNr. 12, Gde. Stadt Königsutter am Elm, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 146)
Blick von Osten auf die Innenseite der Südwestecke des früheren Amtsgerechts. Gut erkennbar ist die Mehrphasigkeit des Gebäudes. (Foto: H. Arndt)

Der Schnitt auf der Innenseite der Südostecke erbrachte den Nachweis, dass diese Eingrabung sich noch weiter nach Osten fortsetzte. Die Ostmauer war ähnlich wie die Südmauer aufgebaut. Ob die Mauerecke eine Verzahnung oder, wie im Südwesten, eine Baufuge aufweist, konnte nicht geklärt werden, da der Schnitt genau vor der Einfahrt zur JVA lag und nur begrenzte Zeit offengehalten werden konnte.

Als interessanter Befund konnte auf der Ostseite, fast in der Südostecke, ein nachmittelalterlicher kaminartiger Einbau mit einer Bauschuttverfüllung freigelegt werden. Auf dem Boden des Befundes lag eine Spolie in Form eines halbfertigen, an ein Steinkreuz erinnernden Kalksteins. Zeitlich könnten zu diesem kaminartigen Befund auch einige weiter westlich aufgedeckte und im Planum dokumentierte Mauerzüge gehören.

Der nächste Schnitt wurde ca. 1,50 m von der Nordostecke nach Westen versetzt an der Nordmauer angelegt. Die nördliche Mauer entsprach in ihrem Aufbau der Südmauer. Ebenso wie dort konnte auf der Innenseite eine durchlaufende Eingrabung parallel zur Mauer dokumentiert werden, die eher an einen flachmuldigen Graben als an eine Baugrube erinnerte. Die Eingrabung ist anhand von Grauer Irdenware, die in den untersten Verfüllschichten steckte, in das späte 13. bis frühe 14. Jh. zu datieren.

Auffallend waren einige größere Flickstellen an den Fundamenten. Sie reichten teilweise bis auf den Mauerabsatz hinab. Mehrere ohne direkte Verbindung lose vor die Nordmauer gesetzte Mauerblöcke gehören offensichtlich zu einer späteren Um-

gestaltung des Gebäudes, da sie über einer Schuttplanierschicht aus der 2. Hälfte des 14. Jh.s bzw. aus dem 15. Jh. lagen.

Auf der Außenseite der Mauer wurden Teile des an dieser Stelle wohl spätestens im 19. Jh. verfüllten ehemaligen Burgrabens erfasst.

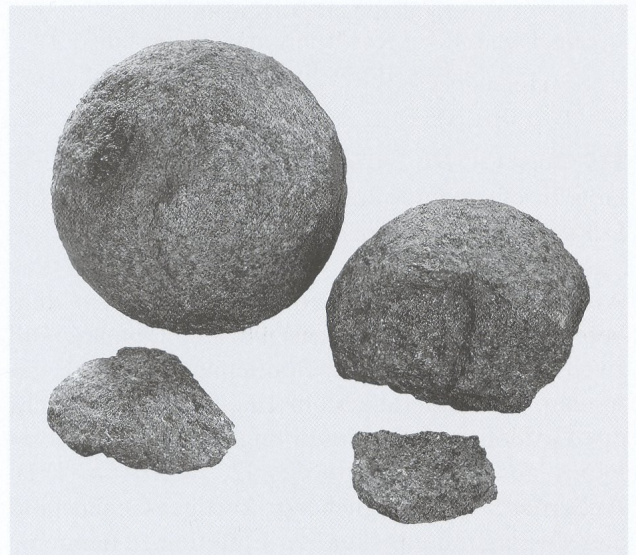


Abb. 158 Königsutter am Elm FStNr. 12, Gde. Stadt Königsutter am Elm, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 146)
Geschosskugeln als Zeugen der Belagerung und Zerstörung der herzoglichen Burg durch die Stadt Braunschweig im Jahre 1432. (Foto: H. Arndt)

Um den Grundriss des früheren Amtsgerechtsgebäudes vollständig zu erschließen, wurde ein Schnitt auf der westlichen Außenseite der Nordwestecke angelegt. Hierbei kam eine unerwartete Fortsetzung der Nordmauer in Richtung Westen zum Vorschein.



Abb. 159 Königslutter am Elm FStNr. 12, Gde. Stadt Königslutter am Elm, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 146)
 Von oben wird der markante Grundriss eines turmartigen Gebäudes im Zentrum der Anlage deutlich sichtbar.
 (Foto: H. Arndt)

Die grabenartige Vertiefung auf der Innenseite der Mauer war auch hier gut sichtbar. Über ihr lagen planierte Schuttschichten des 14./15. Jh.s, wie sie sich bereits weiter östlich gezeigt hatten. Mehrere steinerne Geschosskugeln und Kugelreste aus dieser Schicht belegen, dass sie mit einer größeren Zerstörung der Burg in Zusammenhang stehen muss (Abb. 158).

Nach Auswertung der historischen Quellen kann diese Schicht nur mit den oben erwähnten Ereignissen des Jahres 1432 in Zusammenhang gebracht werden. Bereits an anderen Stellen war deutlich erkennbar, dass umfangreiche Flickarbeiten am Mauerwerk vorgenommen worden waren. Da die westliche Außenmauer des späteren Amtsgerichtsgebäudes auf diesem Planierungshorizont ruhte, kann sie nicht vor 1432 entstanden sein.

Beim flächigen Abtragen des Parkplatzgeländes für die Neugestaltung kamen mehrere Mauerzüge zum Vorschein, die zu einem großen Teil nicht mit dem Erdgeschossplan der Bauaufnahme von 1961 in

Einklang zu bringen waren. Besonders auffallend war ein fast quadratischer turmartiger Grundriss, dessen Westseite in die spätere Westmauer des Amtsgerichts integriert worden war (Abb. 159).

Starke Brandspuren auf der Außen- und Innenseite gaben einen deutlichen Hinweis darauf, dass das turmartige Gebäude ebenfalls den zerstörerischen Handlungen des Jahres 1432 zum Opfer gefallen sein muss. Es wurde anschließend auch nicht wieder aufgebaut, sondern offenbar bis auf das neue Geländeniveau einplaniert. Der Aufbau der Turmmauern mit einem Absatz entspricht den bereits beschriebenen Mauern im Süden und Norden. Daher ist eine gleiche oder zeitnahe Entstehungszeit anzunehmen. Allerdings reichte das Fundament des turmartigen Gebäudes nicht ganz so tief wie jenes der äußeren Mauern.

Auch wurden die Fundamente des turmartigen Gebäudes von der Außenseite her errichtet, da die Maueroberfläche auf der Innenseite deutlich unregelmäßiger war und nicht als Schauseite gedient

haben kann. Das Baumaterial wurde sekundär verwendet, da an mehreren Steinen noch Putzreste eines Vorgänger(?) - Gebäudes hafteten.

Bei Errichtung des Turmes wurde ein älterer, offenbar in ostwestlicher Richtung verlaufender Graben überbaut. Wahrscheinlich stand dieser bei der Errichtung des Gebäudes noch offen, da man die östliche Mauer in das Grabenprofil hineingebaut hatte. Auf der Sohle des Grabens fanden sich Scherben, welche möglicherweise noch in das 12. Jh., zumindest aber vor den Beginn der Grauen Irdeware datieren. Die Schichten im Umfeld des Grabens ließen sich noch bis in den Schnitt auf der Nordseite weiterverfolgen, wo weitere Schichten mit „vor-grauer“ Keramik auftraten.

Zusammenfassend scheint das ursprünglich offene, am Rande einer feuchten Niederung im Osten liegende Gelände seit dem Ende des 12. Jh.s bzw. um 1200 zu einer Burganlage ausgebaut worden zu sein. Ein künstlicher Graben durchquerte die Mitte der späteren Burg in westöstlicher Richtung, wobei sich die ehemalige Fließrichtung nicht ermitteln ließ.

Eine erste Abgrenzung und Befestigung durch eine Wall- und Grabenanlage zur damals noch offenen dörflichen Ansiedlung und späteren Stadt Untertutter hin ist anzunehmen. Diese Befestigung mag zumindest kräftig genug gewesen sein, um die Truppen des Markgrafen von Brandenburg im Jahre 1279 abzuwehren, wie es die „Braunschweiger Reimchronik“ vom Ende des 13. Jh.s erwähnt.

Wohl in der Folgezeit oder als unmittelbare Reaktion auf dieses Ereignis wurde eine Vergrößerung der Burg mit gleichzeitigem Ausbau der Befestigungsanlagen vorgenommen. Dabei könnte aus dem bisherigen Graben eine Umfassungsmauer herausgebaut worden sein. Möglicherweise wurde damals auch der Wassergraben in jenen Dimensionen angelegt, die er bis zu seiner fast vollständigen Verfüllung im 19. Jh. hatte.

Zur Burg gehörte ein vermutlich ebenfalls befestigtes, im Jahre 1359 erstmals erwähntes Vorwerk, das sich, durch den Wassergraben von der Hauptanlage getrennt, nach Süden hin anschloss.

Nach der den Befunden zufolge umfangreichen Beschädigung und Zerstörung der Burg und wohl auch der Stadt im Jahre 1432, erfolgte zu einem unbekannten Zeitpunkt der Wiederaufbau unter teilweiser Nutzung der noch vorhandenen baulichen Reste. Weite Teile des westlichen Burggeländes wurden durch Planierung der Zerstörungsschichten künstlich erhöht.

Unsicher ist, ob der westliche Teil der Burg gemeinsam mit oder bereits vor dem östlichen Teil der Burg wiederhergestellt wurde. In diesem Fall wäre die

Befestigung über 80 Jahre lang ohne Funktion gewesen. Erst um das Jahr 1516 wurde im Ostteil ein Nebengebäude neu errichtet und der Graben vergrößert. Vielleicht ist dies ein Hinweis auf das geringere Alter der heute noch bestehenden östlichen Hälfte der Anlage.

Auch die bisher vertretene Ansicht, es habe sich beim früheren Amtsgericht um einen Neubau des 18. Jh.s gehandelt, bleibt nach den erhaltenen zeitgenössischen Abrechnungen eher fraglich. Viel wahrscheinlicher ist eine größere Renovierung und äußere Umgestaltung des Gebäudes. Die Grundsubstanz des Gebäudes dürfte aus dem 16., wenn nicht sogar aus dem 15. Jh. stammen.

Die Arbeiten wurden durch den Verfasser in Zusammenarbeit mit A. Poetsch M. A., M. Brandes, M. Grigo und K. Rathgen durchgeführt. Unterstützend bei der Dokumentation und technischen Vermessung wirkten I. Reese und M. Oppermann sowie H. Scheifler vom NLD, Stützpunkt Braunschweig, mit. F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt J. Weber

147 Liebenau FStNr. 79, Gde. Flecken Liebenau, Ldkr. Nienburg (Weser), Reg.Bez. H

Ehemalige Burg „Neuhaus“. 1,5 km südöstlich von Liebenau liegt in der Weserniederung auf Ackergelände und von einem Feldweg durchquert der Platz der ehemaligen Burg „Neuhaus“ (auch: „Nienhaus“, „Novum Castrum“, alter Flurname „Uppen Neen Huse“). Über die Burgstelle liegen im NLD keine Archivalien vor. Eine Fundmeldung und ein Luftbildbefund (*Abb. 160 F*) gaben den Anlass, sie nunmehr aufzunehmen, zumal der Pflug über sie hinweg zieht. Mitte des 19. Jh.s waren noch Ruinen vorhanden, deren erhebliche Steinmassen man für andere Bauten weggebracht hatte, um die Möglichkeiten des Ackerbaues zu verbessern. Dabei fand man schon damals „verschieden Stücke von Waffen, ferner Schlüssel, Geräte etc.“ (GADE 1901, 565–568). Seitdem ist die Burgstelle nur noch als Erhebung mit Bodenwellen zu erkennen. Trotzdem wird immer noch Bauschutt herausgepflügt. Seit 1997 sind zudem wiederholt Keramikreste des 13./14. Jh.s durch Th. Seggermann aufgelesen worden (Irdeware, Steinzeug, wenig Metallfunde). Im Luftbild von 2003, das H.-D. Freese aufnahm, erscheint als negatives Bewuchsmerkmal ein helles Rechteck im Grün des Ackers, dessen Südwestflanke sich leicht vorwölbt, dort besonders gut sichtbar ist und an der Nordwestecke eine Fortsetzung hat. Ein Geländevergleich am 23.02.2006 ergab,

dass die helle Verfärbung auf einer ehemaligen, noch erkennbaren Böschungskante liegt. Vermutlich sind Reste von Wall- und Mauerbefestigung erkennbar, die in den vorgelegten Graben geschoben wurden. Im Mittelteil ist der flache Burghügel noch gut nachzuvollziehen, an den übrigen Seiten aber stark verschliffen.

Aufgrund der frischen Einsaat und des Frostes konnten nur zwei Scherben (Grauware, Siegburger Steinzeug) aufgesammelt werden. Eine geophysikalische Prospektion und gegebenenfalls auch eine anschließende Grabung wären aus denkmalpflegerischen Gründen angebracht.

Historisch ist die Burg Neuhaus gut belegt: 1242 erstmals genannt, Bauherr Bischof Wilhelm von Minden; wiederholt verpfändet; als wichtige Mindener Burg gegen die Grafen von Hoya mit Burgmannen besetzt. Bis Anfang des 14. Jh.s war sie ein bevorzugter Aufenthaltsort der Bischöfe, die hier einen Markstein gegen die Hoyaer gesetzt hatten. Um 1336 gelang es den Grafen von Hoya durch Verrat dreier Burgmänner, die Burg zu nehmen und zu zerstören. Aus den Trümmern soll u. a. die Burg Liebenau gebaut worden sein. Neuhaus besaß eine Burgkapelle; für 1320 ist eine Weserzollstelle bezeugt; 1287 bestand gar eine Weserbrücke. Schon 1242 ist ein Turm genannt, 1279 wurde die mit Wall und Graben versehene Anlage ummauert (BOMHOFF 1979, 23–27; STREICH 1993, 423 f., mit weiteren Hinweisen).

Neuhaus ist eine der wenigen fest datierbaren archäologischen Burgstellen des mittleren Niedersachsens, an der man eine bischöfliche Burg des 13./14. Jh.s archäologisch studieren könnte.

Lit.: GADE, H.: Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaften Hoya und Diepholz 1. Nienburg 1901 (Nachdr. 1980). – BOMHOFF, F.: Liebenau – Geschichte eines Weserfleckens. Liebenau 1979. – STREICH, B.: Geschichtliches Ortsverzeichnis der Grafschaften Hoya und Diepholz 1. Geschichtliches Ortsverzeichnis von Niedersachsen 4. Hannover 1993. – Download Luftbild AG (F.A.N.) am 08.07.2005: www.fan-nds.de/printable/luftbild/index.html. (H.-D. FREESE).

F, FM: Th. Seggermann, H.-D. Freese, H.-W. Heine;
FV: Mus. Nienburg, LMH H.-W. Heine

148 Lingen FStNr. 43, Gde. Stadt Lingen (Ems),
Ldkr. Emsland, Reg.Bez. W-E

Bei der Sichtung des Bodenaushubs einer Baustelle am Nordrand der Lingener Altstadt, Grundstück Baccumer Straße 35, wurden spätmittelalterliche

und frühneuzeitliche Siedlungsfunde aufgelesen. Unter insgesamt etwa 15 kg zerscherbter Gefäß- und Gebrauchskeramik, Glasscherben, Blei-, Eisen- und Buntmetallresten sowie Scherben von Ofenkacheln, handverstrichenen Backsteinen, Schieferschindeln, Ton- und Porzellanpfeifenresten und einer Austernschale fanden sich auch Scherben der Werrakeramik des 16./17. Jh.s, Scherben von Duinger und Westerwälder Steinzeug und eine qualitativ voll gegossene Doppelschnalle des 17./18. Jh.s aus Messing mit betonter Aufnahme für die Mittelachse und verlängerter Dornrast.

Bei der Fundstelle handelt es sich um einen Teilbereich des Stadtgrabens der Lingener Stadtbefestigung des 14.–16. Jh.s, der Anfang des 17. Jh.s erweitert und Mitte des 19. Jh.s verfüllt wurde.

F, FV: H. Oosthuys; FM: M. Buschhaus, Lingen

H.-W. Meyersieck

149 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15, Gde. Ihlow,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Zisterzienserkloster Ihlow.

Seit April 2005 wurden die Ausgrabungen im Bereich der Klosterkirche des zwischen 1228 und 1529 bestehenden Zisterzienserklosters Ihlow fortgesetzt (s. zuletzt Fundchronik 2004, 184–186 Kat.Nr. 294, Abb. 293 u. 294). Sie waren aufgrund einer von der Gemeinde Ihlow geplanten Teilrekonstruktion der Klosterkirche als Modell im Maßstab 1:1 im Rahmen eines Tourismus fördernden Projekts notwendig geworden. Durchgeführt wurden die archäologischen Untersuchungen von der Gemeinde Ihlow in Kooperation mit der Ostfriesischen Landschaft und der Arge des Landkreises Aurich.

Der letztjährige Grabungsschnitt, der die Nordhälfte des Querhauses umfasste, musste in alle Richtungen erweitert werden. In den Erweiterungen wurden die Fundamente des Chorschlusses sowie die östlich angrenzenden Bereiche freigelegt und damit auch Teile des ehemaligen Klosterfriedhofs erfasst. Des Weiteren wurde ein neuer Grabungsschnitt an der Südwestecke der Kirche angesetzt, um die Anbindung an den hier zu erwartenden Westflügel der Klausur zu klären.

Wie bereits im letzten Jahr wurden weitere, sorgfältig aus großformatigen Backsteinen (29–31 x 14–15 x 8,5–9,5 cm) mit Muschelkalkmörtel gemauerte Pfeiler- und Mauerfundamente der Kirche freigelegt. Die Erhaltung war unterschiedlich: Während an einigen Stellen aufgehendes Mauerwerk dokumentiert werden konnte, war von der Süd-

mauer der Kirche nur noch ein Ausbruchsraben erhalten. Zwei der neu freigelegten Pfeiler waren noch aufgehend erhalten, wenn auch dieser Teil umgestürzt war. So ließ sich die Gliederung der Pfeilersockel durch verschiedene Formsteintypen feststellen. Auch an der Außenseite des Chorschlusses wurden noch zehn Backsteinlagen im Aufgehenden beobachtet, die eine von Rundstäben flankierte Vorlage bildeten.

Vom ehemaligen Kirchenfußboden wurde im nördlichen Seitenschiff des Langhauses ein ca. 8 m langes und 3 m breites Stück aus diagonal verlegten großformatigen Backsteinplatten (20 x 20 x 6 cm) freigelegt.

Im nördlichen Querhaus fand sich ein Brunnen, dessen Wandung aus Torfsoden bestand. Er ist stratigraphisch eindeutig während des Bestehens der Klosterkirche angelegt worden und diente entweder der Wassergewinnung z. B. für Weihwasser, oder aber als Drainage, sodass sich hier sammelndes Grundwasser besser abgeschöpft werden konnte.

An den Fundamenten ließen sich deutliche Abrisspuren erkennen, welche die letztjährigen Beobachtungen bestätigten: Die Fundamente waren gezielt untergraben worden, um die Kirche nach der Auflösung des Klosters im Jahre 1529 zum Einsturz zu bringen. Untergraben wurde jedoch nur von Norden oder von Osten, sodass die einstürzende Kirche nicht die südlich stehenden Klausurgebäude beschädigte, welche die neuen Besitzer, die ostfriesischen Grafen, offenbar weaternutzen wollten. Dies zeigte sich besonders deutlich am Chorschluss, dessen Ostteil nach Osten verstürzt ist, dessen Südflanke aber von Norden untergraben wurde.

Der Klosterfriedhof lag unmittelbar östlich und nördlich der Klosterkirche. Zumindest im Norden muss er bis dicht an die Nordmauer der Kirche herangereicht haben, da hier vereinzelt menschliche Knochen im Abbruchschutt der Kirche aus dem 16. Jh. gefunden wurden. Die zugehörigen Gräber sind durch die Unterminierung der Fundamente in Mitleidenschaft gezogen worden. Während der Grabung wurden auch Bereiche einer älteren Grabung durch P. Caselitz im Jahre 1983 wieder freigelegt, über die leider keine Pläne vorliegen. Ein Teil des Friedhofs wurde durch den Graben eines Südost–Nordwest-verlaufenden Starkstromkabels gestört. Der Friedhof war dicht belegt, weswegen häufig eine Störung älterer Gräber durch jüngere beobachtet wurde. Insgesamt wurden hier 208 Bestattungen und 29 sekundäre Knochendepots dokumentiert.

Wie bei christlichen Bestattungen üblich, waren die Gräber West–Ost-ausgerichtet und enthielten keine

Beigaben. Dennoch konnten aus einigen Gräbern Funde geborgen werden. Ein Grab enthielt eine Münze, die unter dem linken Hüftknochen lag: ein silberner Longcross-Penny des englischen Königs Henry III., der in die Zeit von 1251–1275 zu datieren ist. In einem benachbarten Grab lagen dreizehn Silbermünzen zwischen den Oberschenkeln des Skeletts. Es handelt sich überwiegend um Osnabrücker Pfennige Bischof Konrads II. von Rietberg (1270–1297). Aufgrund ihrer Lage handelt es sich in beiden Fällen eher nicht um intentionelle Beigaben, sondern vielmehr um eine kleine Barschaft, die der Verstorbene zum Zeitpunkt seiner Beerdigung bei sich hatte.

Elf Gräber enthielten Gürtelschnallen. Dabei lagen bis zu drei Schnallen in einem Grab. Es handelt sich zumeist um einfache runde Schnallen aus Eisen oder einer Buntmetalllegierung. Eine Schnalle fällt jedoch durch ihre aufwendige Verzierung aus der Reihe: Auf der rechteckigen Platte ist ein vierfüßiges Fabelwesen eingraviert, der Hintergrund ist mit schwarzem Grubenemail ausgefüllt (*Abb. 161 F*). Vorläufig ist das außergewöhnliche Stück in das 14./15. Jh. zu datieren.

Eine anthropologische Untersuchung konnte noch nicht durchgeführt werden, doch zeigten sich bei einer ersten Inaugenscheinnahme bereits interessante Details. Mehrfach wurde eine durchgebrochene Mittelohrentzündung am Felsenbein festgestellt. Ein Schädel weist eine nicht verheilte Trepanation auf. Bei einem Skelett sind alle Wirbel miteinander verwachsen, sodass die Wirbelsäule fast einen Halbkreis bildete. Sogar das Becken ist an die Wirbelsäule angewachsen. Es handelt sich um „Diffuse idiopathische skelettale Hyperostose“ (DISH), eine Krankheit, die nicht selten auf Klosterfriedhöfen konstatiert wird und besonders gut genährte ältere Männer betrifft. Am Beinskelett eines weiteren Bestatteten wurde eine starke Knochenentzündung (Osteomyelitis) mit bis zu 6 cm großen Klokten festgestellt. Zwei Schädel zeigen nicht verheilte Hiebspuren, u. a. wurde der Besitzer der o. g. emailierten Gürtelschnalle, ein ca. 30–40-jähriger Mann, von mehreren Personen angegriffen und erschlagen, wie Hiebspuren am Schädel belegen (BRÜGGLER, PIEPER 2006). Drei Schwerthiebe am Hinterhaupt waren nur wenig tief, ein vierter, tödlicher Schwerthieb spaltete den Schädel. An der linken Schläfe fanden sich zudem zwei Eindrücke eines spitzen Gegenstandes, vielleicht eines Streitkolbens.

Am südwestlichen Vierungspfeiler, also innerhalb der Klosterkirche, wurde eine Sonderbestattung angetroffen: Das Skelett eines ca. 35–40-jährigen Mannes lag in einem liegenden Fass (*Abb. 162 F*).

Das Fass war auf der oben liegenden Seite eingedrückt, eines der beiden Bretter des Fassdeckels nach innen auf die Brust des Skeletts gefallen. Der Deckel hatte auf der Außenseite vier parallele Einritzungen, die mit dem ursprünglichen Inhalt des Fasses in Zusammenhang stehen könnten.

Für die frühe Geschichte des Klosters besonders interessante Befunde konnten im Bereich der Vierung der Backsteinkirche aufgedeckt werden. Hier ließ sich ein kleiner natürlicher Hügel in dem ansonsten eher tief liegenden und feuchten Gelände nachweisen, den die ersten Mönche künstlich weiter erhöhten, wohl um darauf provisorische Bauten zu errichten. Die Grabungen erfassten den nordöstlichen Rand des Hügels. An seinem Rand, bereits im aufgeschütteten Boden, stand eine Reihe Erlen, deren noch in situ befindliche Stümpfe durch die Grabung freigelegt wurden. In den Hügel waren mehrere Gräber eingetieft, von denen 24 erfasst werden konnten. Die Verstorbenen waren in einfachen Erdgruben beigesetzt, die mit Holzbrettern (wohl Eiche) abgedeckt waren (Abb. 163).

Während die Skelette aufgrund ihrer Lage im Grundwasserbereich kaum noch erhalten waren, waren die Holzbretter in sehr gutem Zustand und konnten dendrochronologisch untersucht werden. Die Gräber müssen früher als die Backsteinkirche angelegt worden sein, da deren Fundamente mehrere der Gräber zerstörten. Die über dendrochronologische Untersuchungen, die von der Firma Delag durchgeführt und an der Ten Doornkaat-Stiftung finanziert wurden, gewonnenen Datierungen der Gräber erstreckten sich von 1229 \pm 2 bis 1269 \pm 8/-6. Die jüngsten Daten ergeben somit einen terminus post quem für den Bau der Backsteinkirche. Der Baubeginn ist somit erst nach den 1270er-Jahren anzusetzen. Die Gräber wichen in ihrer Ausrichtung deutlich von der Backsteinkirche ab. Sie beziehen sich daher wahrscheinlich auf ein erstes, wohl hölzernes Oratorium. Dieses hat vermutlich im Südwesten außerhalb der Grabungsfläche gelegen, da der Hügel nach dorthin anstieg. Für den Bau der Backsteinbasilika wurden die Bäume am Rand des Hügels gefällt und der Hügel massiv weiter aufgeschüttet. Hierauf wurde dann die Backsteinkirche gebaut.

Mehrere Befunde bezeugen auch die nachklosterzeitliche Nutzung. An der Südwestecke der Klosterkirche ließen sich zwei aufeinander folgende Fußböden aus großformatigen Backsteinplatten nachweisen, die über dem abgebrochenen Fundament der Westmauer der Kirche lagen, also erst nach dem Abbruch der Kirche verlegt worden sein können. Gleichzeitig war der obere Fußboden gegen eine



Abb. 163 Ludwigsdorf OL-Nr. 2510/9:15, Gde. Ihlow, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 149)

Bestattungen mit Holzabdeckung aus der Zeit vor Errichtung der Backsteinkirche, unten die Reihe der Erlen. Oben links Fundament eines Vierungspfeilers, das die Gräber schneidet. (Foto: M. Brüggler)

Verlängerung der Südmauer der Kirche auf Kante verlegt – die Südmauer lief über das Westende der Kirche hinaus und bildete somit die Nordfassade eines Westflügels. Dieser Befund zeigt zweierlei: Erstens ist somit die Nordostecke des Westflügels erfasst, dessen Lage noch nicht bekannt war, und zweitens belegt der nachklosterzeitliche Fußboden einen Bestand dieses Gebäudes noch über das Ende der Kirche hinaus. Das bestätigt auch der Fund einer größeren Menge grün glasierter Ofenkacheln in einer Grube in der Nähe der genannten Böden. Die Kacheln zeigen verschiedene, z. T. biblische Motive und sind nach Vergleichen in die 2. Hälfte des 16. Jh.s einzuordnen. Sie belegen damit die nachklosterzeitliche gräfliche Nutzung des Geländes.

In einer noch späteren bäuerlichen Nutzungsphase des 18. und 19. Jh.s standen zwei Gulfhöfe im Bereich der Kirche, einer an der Südwestecke, ein weiterer im Bereich der Vierung und dem südlichen Querhaus. Diesen ließen sich mehrere Mauerzüge und Pfostengruben zuordnen. Auch fanden sich im Abbruchschutt des zuletzt genannten Gulfhofes zahlreiche Bruchstücke ornamentierter mittelalterlicher Bodenfliesen, die eine sekundäre Nutzung dieser Fliesen nahe legen.

Zusätzlich wurden nach erfolgreichen Tests im Januar 2005 im Juni großflächige geomagnetische Untersuchungen in der Immunität des ehemaligen Klosters durchgeführt. Das Gelände bot sich für geophysikalische Prospektion an, da es heute über-

wiegend als Weide und Wiese genutzt wird und bis auf ein Forsthaus aus dem 19. Jh. nicht überbaut ist. Die von der Stiftung Niedersachsen finanzierte Prospektion führte Chr. Schweitzer, Burgwedel, durch. Dabei konnten 6,4 ha innerhalb der heute noch im Gelände sichtbaren Umfassungsgräben der Immunität untersucht werden. Es zeigten sich zahlreiche Strukturen, die auf umfassende bauliche Aktivitäten schließen lassen. Unter diesen Strukturen lassen sich mehrere als Gebäude erkennen. Welche Funktion diese hatten, muss weiteren archäologischen Untersuchungen überlassen werden, die jetzt aber dank der geomagnetischen Prospektion kleinräumig und gezielt angesetzt werden können.

Lit.: BRÜGGLER, M., SCHWEITZER, Chr.: Geophysikalische Prospektion der Klosterwüstung Ihlow. NNU 74, 2005, 265–269. – BRÜGGLER, M., PIEPER, P.: Zwei bemerkenswerte Bestattungen aus Ihlow. AiN 9, 2006, 141–143.

F, FM, FV: OL

M. Brüggler

150 Negenborn FStNr. 1 und 2, Gde. Negenborn, Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Im Berichtsjahr wurden der Archäologischen Denkmalpflege mehrere Fundgegenstände, die aus dem Umfeld der beiden Burgplätze Großer und Kleiner Everstein stammen, übergeben. Dabei handelt es sich im Einzelnen um 14 Armbrustbolzen (Abb. 164),



Abb. 164 Negenborn FStNr. 1 und 2, Gde. Negenborn, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 150)
Armbrustbolzen aus der Umgebung der Burgen Großer und Kleiner Everstein. (Foto: Kreisarch. Holzminden)

eine lange Geschosspitze und ein Messer aus Eisen sowie ein Bleistück. Die Fundstellen wurden nach Angaben des Entdeckers kartiert. Nach näherer

Befragung zu den Fundumständen zeigte sich, dass der Finder die Gegenstände unter Einsatz einer Metallsonde aufgespürt hatte.

F, FM: P. Vogt; FV: Kreisarch. Holzminden

Chr. Leiber

151 Neßmersiel OL-Nr. 2309/3:2, Gde. Nesse, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Zwei lederne Schuhsohlen wurden bei Erdarbeiten in Westerdeich gefunden. Die Fundstelle liegt unmittelbar am 1570 errichteten Deich, nach Angabe des Finders unterhalb des Niveaus des Deichfußes. Die eine der Sohlen besteht aus zwei aufeinandergeklebten Lagen aus Lederstücken, deren obere, die auch die größere ist, umsäumt ist (Abb. 165). Ihre Länge beträgt 12,5 cm, ihre Breite zwischen 3,0 und 4,3 cm. Die zweite Sohle besteht nur aus der unteren Lage und misst 12 cm Länge bei einer Breite zwischen 2,5 und 3,0 cm.

F: F. Backer; FM: A. Heinze; FV: OL H. Reimann



Abb. 165 Neßmersiel OL-Nr. 2309/3:2, Gde. Flecken Dornum, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 151)
Frühneuzeitliche Ledersohle von einem Kinderschuh. (Foto: G. Kronsweide)

152 Norden OL-Nr. 2409/1:1, Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Im Bereich des 1264 gestifteten ehemaligen Dominikanerklosters wurde die Rettungsgrabung in der Baugrube hinter dem Alten Kreishaus unter z. T. winterlichen Verhältnissen fortgeführt und abgeschlossen (s. Fundchronik 2004, 144 Kat.Nr. 238). Obwohl die Untersuchungen unter großem Zeitdruck standen, konnte eine nahezu flächendeckende Dokumentation und die Bergung sämtlicher Funde erreicht werden.

In der Südwestecke des Areals wurde ein rund 4 m breiter, mit Sand verfüllter Fundamentgraben auf-

gedeckt (Abb. 166). Etwa 2,50 m nördlich und parallel zu ihm verlief ein zweiter, der nach rund 12 m Länge nach Norden umbog. Im Südosten lagen zwischen den beiden Gräben hinter- und übereinander einige West–Ost-gerichtete Körpergräber. Am westlichen Rand der Grabungsfläche kam ein weiterer Fundamentgraben zutage, der im Abstand von 2,75 m parallel zu dem nach Norden führenden lag. Zwischen diesen beiden wurden ebenfalls West–Ost-gerichtete Gräber gefunden, die jedoch nebeneinander gestaffelt von Süden nach Norden platziert waren. Mit dem Verlauf der Fundamentgräben und den Bestattungen sind demnach Teile des südlichen und des westlichen Kreuzganges angeschnitten worden, wobei der erstgenannte breitere Graben in der Südwestecke den Verlauf der Nordwand der Kirche anzuzeigen scheint. Damit wäre deren Standort erstmalig lokalisiert.

Der schmale Fundamentgraben im Westen schnitt und überlagerte eine im Durchmesser nicht vollständig erfasste, ca. 10–12 m große und 1,60 m tiefe Grube, in der sich einzelne Abfallschichten u. a. mit Tierknochen befanden. Mit einheimischer Keramik des 13. Jh.s und Scherben von Faststeinzeug scheint sie in die Anfangszeit des Klosters oder in die davor liegende Zeit zu gehören, als hier eine Münze betrieben wurde. Dafür könnten auch einige Stücke von Buntmetallschmelz sprechen, die ebenfalls in der Grube gefunden wurden. Die Fundamentgräben des Kreuzganges müssen aufgrund von darin liegenden Keramikscherben der leistenverzierten Grauware dagegen in das 14. Jh. datiert werden. Wie in vergleichbaren Fällen werden also auch im Dominikanerkloster in Norden zunächst provisorische Bauten gestanden haben, bevor die Anlage nach und nach fertiggestellt werden konnte.

Kurz vor Abschluss der Grabungen wurde bekannt, dass am nördlichen Rand der Baugrube, außerhalb des geplanten Baukörpers, ebenfalls ein Bodeneingriff erfolgen sollte, um das Fundament für ein außen liegendes Treppenhaus zu schaffen. Dieser Bereich konnte nach fachlichen Vorgaben abgebaggert werden, bis der Verlauf mehrerer Mauern aus Backsteinen im Klosterformat sichtbar wurde (Abb. 167 F). Es handelte sich um z. T. noch im Aufgehenden erhaltene Wände eines Kellers im Nordflügel der Klausur. Da die ehemalige Geländeoberfläche vom Standort der Kirche bis hierher um etwa 3 m abgefallen ist, kann durchaus damit gerechnet werden, dass der Kellerbau zunächst ebenerdig angelegt und anschließend sein Umfeld aufgehöhht worden ist.

Die südliche, im Aufgehenden 0,90 m breite Kellerwand wurde auf gut 15 m Länge erfasst. Im Osten

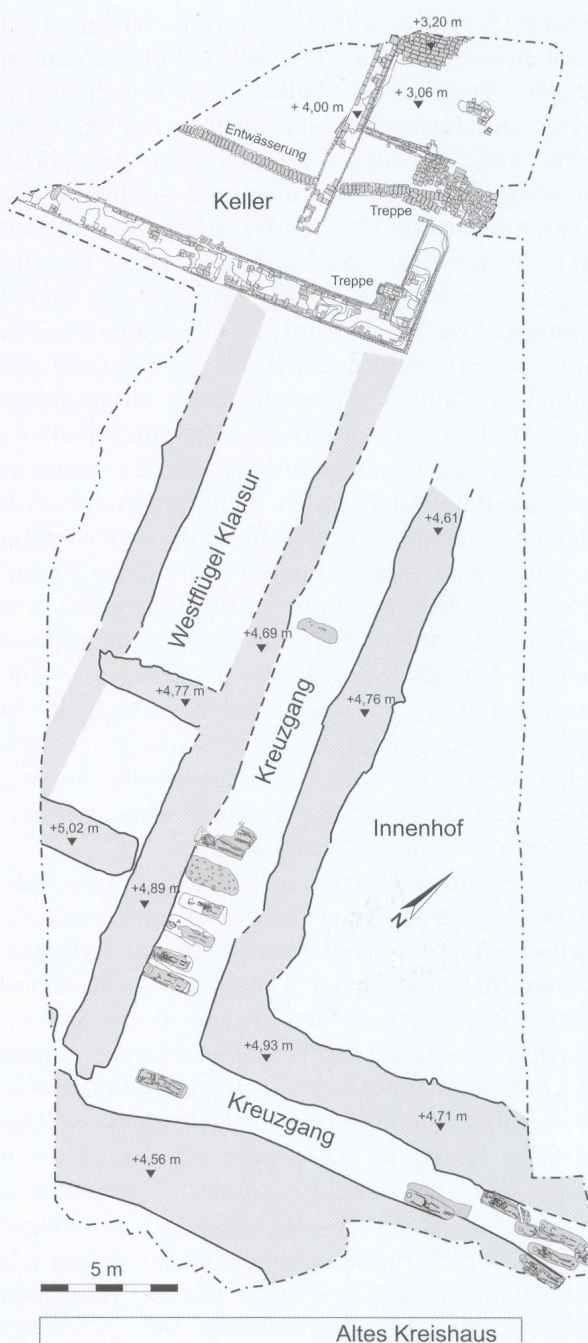


Abb. 166 Norden OL-Nr. 2409/1:1,
Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 152)
Vereinfachter Grabungsplan mit Fundamentgräben
und Kellermauerwerk (oben) des ehemaligen
Dominikanerklosters. Im Kreuzgang liegen
Bestattungen. (Zeichnung: G. Kronsweide)

bog sie rechtwinklig nach Norden ab und endete dort nach 4,50 m Länge stumpf. In dieser massiven Mauerecke scheint sich ein schmaler Eingangsbereich befunden zu haben, worauf der Ansatz einer Treppe und die Eckausnehmung für einen Türpfosten hindeuten. Dieser Raum besaß eine Breite

von etwa 3,50 m, er wurde im Westen von einer 0,60 m dicken weiteren Mauer begrenzt. Zwischen ihrem südlichen Ende und der Außenwand blieb ein 1,80 m breiter Durchgang in einen nicht weiter erfassten westlichen Raum ausgespart. Der genannte östliche Raum zog sich 6 m nach Norden und wurde dort von einer nur einen Stein breiten Wand begrenzt. Südlich von ihr waren Reste der Bodenpflasterung und der Ansatz einer weiteren Treppe erhalten. Die dünne Wand und diese Treppenstufe scheinen einer zweiten Bauphase zu entspringen. Auch die Ostwand des westlichen Raumes zeigte auf dieser Höhe neben einem Pfeileransatz eine zugesetzte Unterbrechung sowie den Ansatz einer abgebrochenen, ehemals nach Westen verlaufenden weiteren Wand. Anscheinend war dort ein gewölbeartiger Durchgang vermauert worden. Die dünne Wand stieß in diesem Bereich von Osten stumpf an die Westwand, was ebenfalls einen Hinweis auf eine Zweiphasigkeit darstellt. Unterhalb des Kellerfußbodens war eine Abwasserleitung aus Backsteinen verlegt, die in leicht geschwungenem Verlauf unter der Wand auch in dem westlichen Raum verfolgt werden konnte. Dieser Teil des Nordflügels kann also als Wirtschaftsbereich angesprochen werden.

Wie eine dünne Holzkohleschicht auf dem Fußboden, angeschmolzene Fensterbleie, versinterte Dachschieferstücke und Rußspuren auf Keramikscherben belegen, ist der Keller von einem Brand heimgesucht worden. Der östliche Raum scheint danach wiederhergestellt worden zu sein, u. a. fand sich kleinräumig über dem verrußten Fußboden eine Sandbettung und darauf eine neue Pflasterung. Der westliche Raum ist nach dem stratigraphischen Befund mit Bau- und Brandschutt sowie Unrat verfüllt worden. Auf diese Weise ist ein reichhaltiges Fundensemble erhalten geblieben, das wegen des sonst planmäßigen Abbruchs der ostfriesischen Klöster auf anderen Plätzen bisher nicht in solcher Fülle hervorgetreten ist: Vor allem sind diverse Bleiruten und weit mehr als 3000 Scherben von gekrümeltem Fensterglas zu nennen. Etwa die Hälfte dieser Scherben trägt eine Bemalung mit Schwarzlot, wobei florale Motive überwiegen, die im Rahmen einer Grisailleverglasung wohl Rankenmuster gebildet haben (Abb. 168,1). Zahlreich sind auch unterschiedlich breite Stege in den Farben gelb, rot und blau. Auch Rosetten und Kreissegmente kommen vor. Selten hingegen sind figurale Darstellungen (Abb. 168,2).

Während die Masse der Glasscherben in die 1. Hälfte des 14. Jh.s, wohl um 1320–1340, zu datieren ist (frdl. Hinweis Dr. U.-D. Korn, Münster), bleibt die Frage, wann der westliche Kellerraum sein Ende gefunden

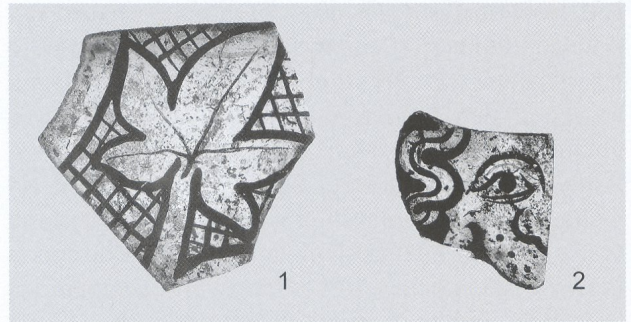


Abb. 168 Norden OL-Nr. 2409/1:1, Gde. Stadt Norden, Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 152)
Bruchstücke von bemaltem Fensterglas aus dem ehemaligen Dominikanerkloster:
1 florales Motiv, 2 Gesicht.
(Foto: R. Bärenfänger)

haben kann. Nach der großen Menge an Scherben von rheinischem Steinzeug ist hierfür das 15. Jh. in Anspruch zu nehmen. Die *Norder Annalen* berichten von einer Beraubung und Niederbrennung der Kirche nach Ostern 1430. Die weitere Auswertung muss zeigen, ob sich der archäologische Befund damit zur Deckung bringen lässt. Der östliche Raum hat länger bestanden, da sich in seinem Schutt zwei Münzen fanden, die vorläufig Edzard d. Gr. und damit der Zeit um 1500 zugeschrieben werden. Sein Sohn Enno II. ließ 1529 Umbaumaßnahmen durchführen. 1531 wurde der Komplex durch Balthasar von Esens zerstört. Aus dieser Zeit scheint der massive Bauschutt in dem östlichen Raum zu stammen. Zu den weiteren herausragenden Funden der Ausgrabung gehören ein 4 cm hohes Glöckchen aus Buntmetall, ein schwerer kreuzförmig durchbrochener Schlüsselbart, eine Buchschließe, das Halbfabrikat eines Knochenwürfels, ein beinerner Schreibgriffel, ein Zirkel aus Buntmetall, Bruchstücke von Schieferplatten mit verschiedenen geometrischen Einritzungen, das Bruchstück des Gesichts einer Sandsteinstatue, das Bruchstück eines Christuskopfes mit Dornenkrone aus weißlichem Ton und schließlich zwei weitere Münzen: ein Halbwitte Keno tom Broks aus der Zeit um 1400 und ein Postulat-Gulden Ulrich Cirksenas aus seiner Zeit als Häuptling in Norden um 1450.

An Metallfunden sind diverse Buntmetallbruchstücke, darunter solche von Bronzegefäßen, sowie eine große Menge an Eisenfunden, vor allem Nägel, Krampen, Maueranker usw. zu nennen, die in den ehemaligen Gebäuden verbaut gewesen sind. Kiloweise wurden außerdem Tierknochen geborgen, darunter auch Fischgräten und -wirbel, deren zoologische Untersuchung Aufschluss über die Ernährung im 15. Jh. erbringen soll.

Lit.: MOHLMANN, G. (Bearb.): *Norder Annalen. Aufzeichnungen aus dem Dominikanerkloster in Norden. 1271–1530. Quellen zur Geschichte Ostfrieslands 2*, Aurich 1959. – BÄRENFÄNGER, R.: *Zerbrochenes Himmelslicht*. AiN 9, 2006, 144–146.
F, FM, FV: OL R. Bärenfänger

Nörten-Hardenberg FStNr. 39,
Gde. Flecken Nörten-Hardenberg,
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS
Hohlwegspuren; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 214

Ölper FStNr. 6 und 7 – sowie:
Watenbüttel FStNr. 6, Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS
Bleierne Tuchplombe; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 215

153 Ölsburg FStNr. 87, Gde. Ilsede,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Auf einem 2002 aufgenommenen Luftbild der LGN konnten Strukturen der südlich von Ölsburg am westlichen Talrand der Fuhse gelegenen Papenburg erfasst werden. Damit gelang eine exakte Lokalisierung der Anlage, die bisher etwa 200 m südlich vermutet worden ist. Die Stelle ist zusätzlich durch einmündende Nebenbachtäler an beiden Seiten der Fuhse geschützt. Als alleinige Grundlage für eine Rekonstruktion diente bisher eine historische Flurkarte aus dem Jahr 1770 (W. D. Gerlach, „Plan von Oelsburg“), welche damals noch vorhandene Wall-, Graben- und Fundamentreste auf dem Privatanger „Die Papenburg“ verzeichnet, bevor sie im 19. Jh. im Zuge der Verkoppelung und späteren Fuhseregulierung eingeebnet worden sind.

Die Papenburg ist durch chronikalische Hinweise relativ exakt datiert. Im Zuge einer Fehde sollen demzufolge die welfischen Herzöge Otto der Strenge von Braunschweig-Lüneburg und Heinrich der Wunderliche von Braunschweig-Grubenhagen im Jahre 1291 mitten im Hildesheimischen Territorium eine Burg errichtet haben, die sie „Lauenthal“ („lowendale“) nannten. Als Gegenreaktion ließ Bischof Siegfried III. kurze Zeit später, den Quellen zufolge „nicht viel weiter als in Pfeilschußweite“, die Papenburg erbauen, um anschließend mit Unterstützung des Markgrafen Otto von Brandenburg von dieser aus die Burg Lauenthal zu erobern. Daraufhin soll diese als Sühneleistung abgerissen und die funktions-

los gewordene Papenburg im Laufe der Zeit verfallen sein. Die Burg Lauenthal ist ziemlich sicher im Bereich der heutigen Lauenthaler Mühle, 1,5 km südlich von Ölsburg zu lokalisieren, obwohl eindeutige Anlagenreste nicht mehr vorhanden sind. Da die Entfernung beider Burgstellen zueinander nur etwa 475 m beträgt, ist die Papenburg eindeutig als temporär genutzte Belagerungsschanze anzusprechen. Ihre Struktur ist durch einen Vergleich der Gerlachschen Karte mit dem Luftbild recht gut zu erschließen (*Abb. 169 F*), doch bleiben Fragen offen, die nur durch Ausgrabungen zu klären sind. Sie erscheint als rechteckige, nahezu quadratische, westlich an den damals noch gewundenen Flusslauf der Fuhse anschließende Anlage von etwa 130 m Länge. Der Nordwestteil ist auf dem Luftbild nicht zu erkennen, lässt sich aber leicht durch die Karte ergänzen. Der Mittelteil ist sehr gut in Form von Bewuchsmerkmalen auf einem Getreidefeld sichtbar. Der Ostteil liegt in einem Wiesenstreifen, weist aber ebenfalls, wenngleich auch weniger deutlich, Bewuchsmerkmale auf. Hinzu kommen auffällige Oberflächenstrukturen in der offenbar nie als Acker genutzten Wiese. Wir können rückschließen, dass die Anlage von zwei breiten Wallgräben umgeben war, die den Wasserburgcharakter unterstreichen.

Die Gräben wurden von der Fuhse und wahrscheinlich auch von dem westlichen Nebenbach, der Tauben Riede, gespeist. Im Südteil des Innenhofs, an der zur Burg Lauenthal gerichteten Feindseite, lag die Kernbefestigung, bestehend aus einem quadratischen Turmpodest, das zusätzlich noch in geringem Abstand von einem Wall umgeben war. Die umgerechnete Breite der Kernburg betrug etwa 32,50 m, die des Turmpodestes 16–17 m. Im Nordteil des Innenhofs war der Kernburg eine große trapezförmige Fläche vorgelagert, die als leicht erhöhtes Erdpodest zu deuten sein dürfte, weil das Gelände sumpfig gewesen ist und bei hohen Wasserständen der Fuhse phasenweise überschwemmt gewesen sein muss. Demnach wäre diese Fläche als Versammlungsplatz der Burgbesatzung zu deuten. Dies würde auch die auffallende Mächtigkeit des nördlich anschließenden Innenwalls erklären.

Die „feindabgewandte“ Nordseite ist zweifellos auch als Torseite der Burg zu deuten. Strukturen des Tores sind nahe der Fuhse im nördlichen Innenwall zu erkennen. Auf der Gerlachschen Karte haben sie die Form eines länglichen Parallelogramms, auf dem Luftbild sind sie langrechteckig mit zwei halbrunden Vorsprüngen an den Schmalseiten. Im Wiesengelände ist dieser Bereich als deutliche unregelmäßige Erhebung zu erkennen. Durch Ausgrabungen ließe sich klären, ob es sich hierbei um ein Torhaus gehandelt hat.

Bei einer halbstündigen Feldbegehung im Bereich der Papenburg wurden trotz sehr guter Bedingungen lediglich acht vor- und frühgeschichtliche, spätestens frühmittelalterliche Keramikscherben, nur eine spätmittelalterliche geriefte Wandungsscherbe aus Harter Grauware, acht Eisenschlacken, ein Backstein- und zwei Dachziegelfragmente gefunden. Dieses Ergebnis bestätigt, dass die Papenburg nicht dauerhaft und vielleicht tatsächlich nur einmal zur Erstürmung der Burg Lauenenthal genutzt worden ist. Die Scherben- und Schlackenfunde dürften auf vor- oder frühgeschichtliche Besiedlung im näheren oder weiteren Umfeld der Burgstelle hindeuten.

Lit.: BUDDE, Th., KÜNTZEL, Th.: Papenburg und Lauenenthal. Kurzlebige vergängliche Burgen. AiN 9, 2006, 126–130.

F: Th. Budde; FV: Bodendenkmalpflege Ldkr. Peine
Th. Budde

154 Osnabrück FStNr. 10,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Aufgrund bevorstehender Baumaßnahmen im Dombereich legte die Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück von Anfang Dezember 2005 bis Mitte Januar 2006 einen 4 x 6 m großen Sondageschnitt etwa 20 m südlich des Domchores an.

Die Lage des Schnittes im Grenzbereich zwischen frühmittelalterlicher Domburg und Flussniederung ließ vermuten, dass hier Reste der Domburgbefestigung zutage treten könnten.

Das Gelände war jedoch durch eine neuzeitliche Kloake so stark gestört, dass ältere Befunde nicht nachgewiesen werden konnten (Abb. 170). Der Nutzungsbeginn der Kloakenanlage kann anhand des Fundmaterials ins 16. Jh. gesetzt werden. Die Lage der Mauern belegt einen zumindest zweiphasigen Nutzungszeitraum, denn ein in Nord-Süd-Richtung verlaufender breiterer Mauerzug wird durch eine jüngere Mauer in West-Ost-Richtung geschnitten und wurde für die spätere Nutzung z. T. abgebrochen.

Der Abriss der Maueroberkanten und die Eingrabung der Schuttschichten bei Ausräumung der Kloake erfolgten mit einiger Wahrscheinlichkeit im 18. Jh.

Der im östlichen Teil des Schnittes bereits einen guten Meter unter der Oberkante ansetzende Sandboden belegt, dass die den Dom umgebende Niederterrasse hier weiter nach Osten reichte als bisher angenommen.

Lit.: SCHLÜTER, W.: Die Stadt Osnabrück während des frühen und hohen Mittelalters. In: WULF/

SCHLÜTER, Osnabrück 2000, 74–87, hier 77–80.

F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

B. Rasink



Abb. 170 Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 154)

Blick von Südwesten auf die Grabungsfläche in Richtung der östlichen Niederterrassenkante. (Foto: B. Rasink)

Osnabrück FStNr. 52, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
Baubefunde und Funde (Keramik, Glas und Münzen); mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 216

155 Osnabrück FStNr. 334,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Bereits 1913 wurde bei Kanalbauarbeiten am Hase-tor im Norden der Osnabrücker Altstadt das Bruchstück einer Gussform aus Kieselschiefer geborgen (H. 8,4 cm, erhaltene Br. 5,2 cm, D. 1,3 cm; Abb. 171 F). Der Fund kam anscheinend zunächst in den Besitz des Geheimen Sanitätsrats, Heimatforschers und Geologen Dr. Otto Kanzler, seit 1880 Badearzt in Bad Rothenfelde, und gelangte dann in die Sammlung der Familie Bauer. Dr. Alfred Bauer sen. († 1955) und Dr. Alfred Bauer jun. († 1974) – beide ebenfalls Badeärzte in Bad Rothenfelde – engagierten sich über Jahrzehnte hinweg in der Heimatforschung des Osnabrücker Landes, und hier vor allem in der archäologischen Denkmalpflege und Erforschung dieses Raumes. Ihre paläontologischen, archäologischen, numismatischen und volkskundlichen Sammlungen präsentierten sie seit 1950 im Dr.-Alfred-Bauer-Heimatmuseum in Bad Rothenfelde.

Das Gussformfragment befand sich allerdings nicht in dieser Ausstellung, sondern wurde erst 2004 durch Dr. Martin Bauer, Enkel und Sohn der beiden Heimatforscher, der Stadt- und Kreisarchäologie zugänglich gemacht.

Bei dem Fund handelt es sich um ein Bruchstück der mit dem Formnegativ versehenen Hälfte einer „einschaligen“ Gussform mit Deckel. In solchen Formen wurden Objekte im Flachrelief gegossen, und zwar, wie für den Guss in Steinformen üblich, aus niedrigschmelzenden Metallen wie Blei- oder Zinnlegierungen. Der stellenweise beschädigte glatte Schliff der Werkseite und das Dübelloch mit einem Bleidübel in situ in der oberen rechten Ecke waren Justierungshilfen und sollten ein Verschieben der Formschale und des Deckels gegeneinander beim Gussvorgang verhindern.

Das Bildmotiv zeigt einen galoppierenden lanzenbewehrten Reiter. Das Pferd scheint eine Decke zu tragen. Von dem Reiter ist lediglich ein den Zügel führender Arm erhalten. Zusätzlich zu der Reiterfigur sind am rechten Rand der Gussform die Negative zweier Gebilde in den Stein eingeschnitten, bei denen es sich um die Wiedergabe von mit Bändern umwickelten Holzpfeilen handeln könnte, auf denen senkrecht gestellte Ringe angebracht sind. Das Thema der Darstellung scheint das als Ringreiten oder Ringstechen bezeichnete Reiterspiel zu sein, bei dem vom galoppierenden Pferd aus ein Ring mit einer Lanze oder Stange herabzustechen ist. Die nicht korrekte Stellung der beiden Bildmotive zueinander und die Freistellung der Gusskontur der beiden Ringpfeile von derjenigen der Reiterfigur – die Gusskanäle der Pfeile münden in einen Guss-trichter am unteren, diejenigen des Reiters in ein Eingusssystem am oberen Rand der Gussform – lässt vermuten, dass die im Flachrelief hergestellten Gussprodukte als Zierbeschlüge, u. a. auf Möbeln, Verwendung fanden und erst dort im richtigen Abstand zueinander montiert wurden.

Eine annähernd vergleichbare Gussform – sie zeigt einen mit Rüstung, Schild und Schwert bewehrten Ritter auf einem galoppierenden Pferd – stammt aus einem Hunderte solcher Formen umfassenden Fundkomplex, der in der ehemaligen Heilig-Geist-Kirche in Magdeburg ausgegraben wurde und in die 1. Hälfte des 13. Jh.s datiert wird (Ausstellungskatalog Halle 2005, 386 Kat.Nr. C.21). Gegen eine entsprechende Zeitstellung der Osnabrücker Gussform lässt sich einwenden, dass das Ringreiten oder -stechen – wobei allerdings von aufgehängten und nicht auf Pfeilen montierten Ringen ausgegangen wird – erst seit dem Ende des 16. Jh.s bei den gesellschaftlich führenden Schichten Eingang gefunden haben soll

und erst im 17. Jh. auch von Bürgern und Bauern praktiziert wurde (KRETZENBACHER 1966). Die Gussform vom Hasetor kann daher zunächst lediglich als spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich eingestuft werden.

Lit.: KRETZENBACHER, L.: Ringreiten, Rolandspiel und Kufenstechen. Klagenfurt 1966. – WIECZOREK, A., FANSA, M., MELLER, H. (Hrsg.): Saladin und die Kreuzfahrer. Ausstellungskatalog Halle 2005. Mainz 2005.

FM, FV: Dr. M. Bauer

W. Schlüter

156 Osnabrück FStNr. 636,
Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, Reg.Bez. W-E

Bei Gartenarbeiten im Stadtteil Westerberg wurde eine Tuchplombe aus Blei mit Darstellung des Osnabrücker Rades gefunden (Dm. 23 mm; Abb. 172). Auf der Rückseite war nur noch undeutlich eine skriptogrammartige Markierung sowie die Zahl „2“ zu erkennen.

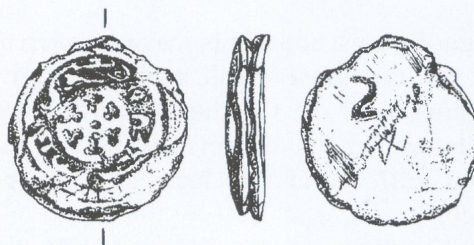


Abb. 172 Osnabrück FStNr. 636, Gde. Stadt Osnabrück, KfSt. Osnabrück (Kat.Nr. 156)
Tuchplombe aus Blei mit Darstellung des Osnabrücker Rades. M. 1:1. (Zeichnung: O. Kretz)

Aufgrund gewisser Ähnlichkeiten dieses Fundstücks, insbesondere des Stempelabdrucks, mit einer ebenfalls im Berichtsjahr gemeldeten Tuchplombe aus Deventer, Niederlande, mit Datierung „1595“ ist von einer Verwendung im 16./17. Jh. auszugehen.

F: T. Lundberg; FM: B. Lundberg, Lotte-Büren; FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück B. Zehm

157 Querum FStNr. 1, Gde. Stadt Braunschweig,
KfSt. Braunschweig, Reg.Bez. BS

Inmitten der weiten Niederung östlich des Braunschweiger Stadtranddorfes Querum liegt idyllisch nahe der heute begradigten Schunter der sog. Borwall. Es handelt sich dabei um eine der nicht wenigen Turmhügelburgen („Motten“) des Braun-



Abb. 173 Querum FStNr. 1, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 157)
Borwall. Wiederhergestellte Turmhügelburg: links das aufgeschüttete Gelände der Vorburg, in der Bildmitte der Graben der Kernburg und Rest des wieder hergerichteten 4 m hohen Burghügels, der nach Berichten aus dem 19. Jh. bis zu 7 m hoch gewesen sein soll. Wegen der unter Naturschutz stehenden Eichen waren den Möglichkeiten zur Wiederherstellung der Anlage enge Grenzen gesetzt. (Foto: M. Geschwinde)

schweiger Landes, und wie bei vielen anderen auch haben sich für den Borwall keinerlei schriftliche Nachrichten über die Geschichte dieser Burg auffinden lassen: In der ältesten bekannten Urkunde ist schon 1307 von einem „locus castri quondam“ die Rede.

Bis zur Kanalisierung der Schunter 1820 scheinen die Reste der sicherlich einstmals eindrucksvollen Motte aber noch recht gut erhalten gewesen zu sein. Dann setzte die Zerstörung jedoch schnell ein: In der 2. Hälfte des 19. Jh.s sollen die Bauern fuderweise Rogensteine abgefahren haben, bis von der ehemals vorhandenen Steinarchitektur nur noch ein klaffender Schnitt im Zentrum des Hügels zurückblieb. Die Gräben wurden verfüllt und der Rest des Hügels zum gelegentlichen Sandabbau genutzt. Schließlich diente die Burgstelle als FKK-Gelände, später als Weide und z. T. als illegaler Schuttplatz. Es ist das große Verdienst des Querumer Ortsheimatpflegers Rolf Siebert gewesen, über Jahre hinweg immer wieder auf die mehr und mehr in Vergessenheit geratende Burganlage aufmerksam gemacht zu haben. Über die Frage einer möglichen Ausschilderung und die Zugänglichmachung des Geländes kam es aber auch immer wieder zum Disput zwischen Denkmalschützern, Naturschützern, Eigentümern und Jägerschaft. Erst 2004 änderte sich die Lage unerwartet, als Jägerschaft (Hennig Brandes) und Naturschutz (Dr. Bernd Hoppe-Do-

minik, UNSchB der Stadt Braunschweig) in einem gemeinsamen Projekt die Renaturierung der Schunterauen in diesem Bereich propagierten und sich damit auch die Frage nach dem Umgang mit dem Kulturdenkmal neu stellte.

Nachdem zunächst die planerische Einbindung des Borwalles in das neu entwickelte Fließ- und Stillwasserkonzept erfolgte, zeigte sich schon bei den ersten vorbereitenden Schnitten im Herbst 2005, dass die auf den Vermessungen H. Lühmans im Jahr 1898 basierenden Eintragungen der Grabenverläufe zu ungenau und im Detail auch fehlerhaft waren, sodass sie nur bedingt als Grundlage für die



Abb. 174 Querum FStNr. 1, Gde. Stadt Braunschweig, KfSt. Braunschweig (Kat.Nr. 157)
Borwall. Wiederhergestellte Turmhügelburg: im Vordergrund der wieder wasserführende Graben der Vorburg mit dem nur leicht angedeuteten Wall; dahinter das aufgehöhte Gelände der Vorburg mit dem eichenbestandenen Burghügel im Hintergrund. (Foto: M. Geschwinde)

Wiederherstellung der Gräben genutzt werden konnten. Ziel war eine Wiederherstellung des Zustandes der Zeit vor 1820 so authentisch wie möglich, wobei aber immer der Primat der Denkmalerhaltung im Vordergrund stand. Letztendlich führte das dazu, dass mithilfe zahlreicher Suchschnitte und auch größerer Untersuchungsflächen der authentische Befund so weit als möglich freigelegt wurde, und dann durch Bodenauftrag und Nachprofilierung eine exakte, aber im Schnitt 1 m über den historischen Niveaus liegende Nachbildung von Gräben, Vorburg und Kernburg modelliert wurde (Abb. 173 u. 174). Über einen neu angelegten Fußweg ist die Erreichbarkeit der neuen „alten“ Burg gesichert, und in einem kleinen Informationsbereich können sich die Besucher über die Anlage und ihre Wiederherstellung unmittelbar vor Ort informieren.

Lit.: KRETSCHMAR, L.: Die Schunterburgen. Ein Beitrag der interdisziplinären Forschung zu Form, Funktion und Zeitstellung. Beihefte zum Braunschweigischen Jahrbuch 14. Wolfenbüttel 1997, bes. 160–172.

F, FM, FV: NLD, Stützpunkt BS M. Geschwinde

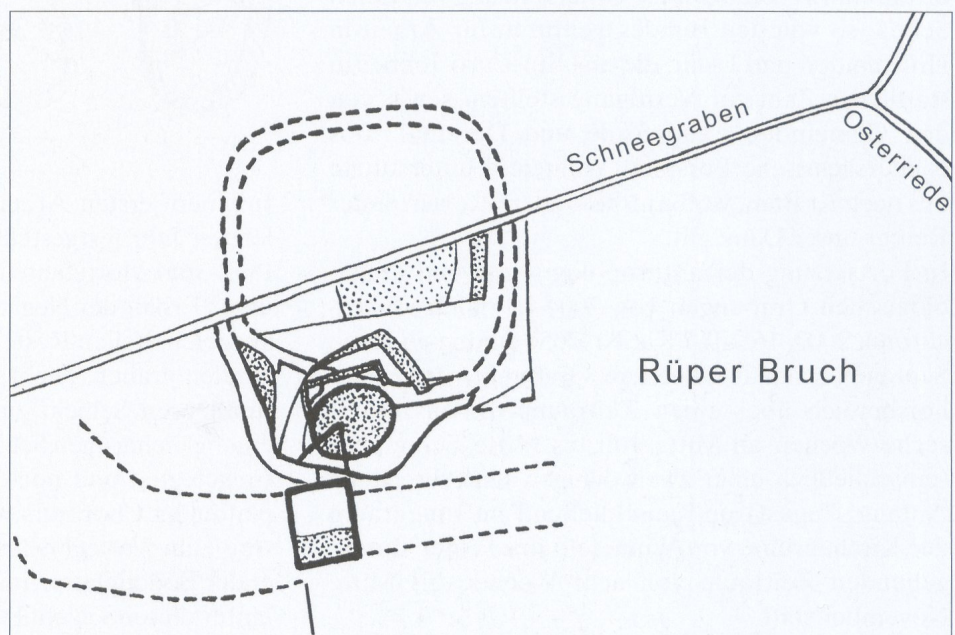
Rulle FStNr. 59, Gde. Wallenhorst,
Ldkr. Osnabrück, Reg.Bez. W-E
Baubefunde und Funde des
Zisterzienserinnenklosters; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 218

158 Rüper FStNr. 13, Gde. Wendeburg,
Ldkr. Peine, Reg.Bez. BS

Durch Hinweise auf alten Luftbildern der Senkrech-
tbelegung der Landesvermessung (LGN) und einem
aktuellen Luftbild des Wendeburgers W. Küchenthal
sowie durch Geländebegehungen konnte in der
Schneegrabenniederung am Südwestrand der Ge-

befahrbar zu machen. Wie der alte Flurname „Rüper
Bruch“ bekundet, muss die Umgebung früher weit-
hin sumpfig und unpassierbar gewesen sein. Direkt
westlich der Grabenanlage mündet außerdem das
Tal der Osterriede in den Schneeграben. Dieser
natürliche Schutz ist noch verstärkt worden durch
einen nach Norden, zu dem anschließenden Südhang
vorgelegten breiten Graben, der ebenfalls sowohl im
Gelände als auch auf den Luftbildern noch nach-
vollziehbar ist. Die Auswertung eines aktuellen
Luftbildes der LGN brachte weitere Erkenntnisse.
Auf diesem ist zu sehen, dass an den Nordostrand
des hier weniger gut erkennbaren Grabenwerks eine
komplizierte, im Kern runde, insgesamt etwa trapez-
förmige Struktur anschließt, die zu dem vorge-
lagerten Graben hin vermittelt (Abb. 175). Da der
Graben an dieser Stelle eine Unterbrechung aufzu-
weisen scheint, könnte es sich um eine Toranlage
handeln. Denkbar ist aber auch, dass die Struktur der
Kern der Anlage gewesen ist, und das Grabenwerk
einen dahinter gelegenen Innenhof darstellt. Da die
Anlage an einem neuralgischen, strategisch wich-
tigen Punkt an der Grenze der Hildesheimischen

Abb. 175 Rüper FStNr. 13,
Gde. Wendeburg,
Ldkr. Peine (Kat.Nr. 158)
Schematische Darstellung
der durch Luftbildauswer-
tung und Geländebege-
hung festgestellten Befunde einer
kleinen befestigten Grenz-
anlage der Hildesheimer
Bischöfe gegen das
Herzogtum Braunschweig-
Wolfenbüttel. o. M.
(Zeichnung: Th. Budde;
Bearbeitung: V. Diaz)



markung Rüper eine etwa quadratische, an den
Ecken z. T. abgerundete Grabenanlage mit ca. 90 m
Seitenlänge erfasst werden. Die Anlage wird heute
schnurgerade von dem kanalisierten Schneeграben
durchschnitten, der zweifellos früher die Gräben
gespeist hat. Die ehemals wohl recht breiten Gräben
sind vollständig verfüllt, aber noch deutlich in Form
sumpfiger Streifen in dem Wiesengelände nachweis-
bar. An der nordwestlichen Ecke war gerade frisches
Erdreich aufplaniert worden, um die Wiese besser

Enklave Rüper zu dem Herzogtum Braunschweig-
Wolfenbüttel liegt, und von hier eine optimale
Blickverbindung entlang der Grenze (der Schnee-
граben mit der Grenzwarde „Kiekelnburg“; Wende-
burg FStNr. 1) bis hin zu den weiteren Grenzland-
wehren in der Landgrabenniederung (Meerdorf
FStNr. 2 und 13, Woltorf FStNr. 1) und zur Lüne-
burgischen Grenzlandwehr im Meerdorfer Holz
(„Schwedenschanze“; Blumenhagen FStNr. 1) be-
steht, ist kaum zu bezweifeln, dass es sich hierbei um

eine befestigte Grenzwarte bzw. Schanze oder kleine Grenzburg handelt. Da die genannten Territorien sich erst im 13. Jh. herausgebildet haben, und Grenzbefestigungsanlagen dieser Art in der Neuzeit nicht mehr gebräuchlich waren, erscheint eine Datierung in das späte Mittelalter gesichert.

F: Th. Budde, H. Deyhle

Th. Budde

159 Solling FStNr. 2,
GfG. Solling (Ldkr. Northeim),
Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Mit der tatkräftigen Unterstützung des neu gegründeten Kultur-Naturhistorischen Dreiländerbundes Weserbergland unter Federführung von Jürgen Koch (Lauenförde) konnte das Institut für Prähistorische Archäologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Professur für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit) im Jahre 2005 die 1999 begonnenen Untersuchungen (s. Fundchronik 1999, 152–154 Kat.Nr. 222) an der Wüstungskirche Winnefeld im Solling fortsetzen. Dabei erfuhren wir mannigfaltige Unterstützung von vielen Seiten, so von den Bundesagenturen für Arbeit in Holzminden und Uslar, die uns Ein-Euro-Jobber in stattlicher Zahl zur Verfügung stellten, sowie von den Gemeinden Lauenförde und Derental. Das Niedersächsische Forstamt Winnefeld unterstützte uns nach Kräften, wofür insbesondere Revierförster Reuter unser Dank gilt.

In Fortsetzung der anthropologischen und archäologischen Grabungen von 2004 (s. zuletzt Fundchronik 2003, 163–165 Kat.Nr. 265) fanden ab Mitte September zunächst weitere Grabungen im Friedhofsbereich über einen Zeitraum von insgesamt sechs Wochen ab Mitte Juli bis Mitte September (einschließlich einer zweiwöchigen Unterbrechung Anfang August) und anschließend im Innenraum der Kirchenruine von Winnefeld über einen durchgehenden Zeitraum von acht Wochen bis Mitte November statt.

Die anthropologischen Untersuchungen umfassten die Erschließung weiterer Bestattungen im Bereich des nördlichen Kirchhofs und die Überprüfung des Grades der Skeletterhaltung im südlichen Anschluss an die bisher erschlossenen Grabungsflächen. Im Nordosten (Fläche 9e-Ost) konnten dabei innerhalb einer zweiwöchigen Kampagne noch Skeletteile eines Individuums in größerem Umfang geborgen werden, während sich die übrigen anthropologischen Grabungsflächen nach einer weiteren vierwöchigen Kampagne bis auf einen Leichenschatten und wenige Schädelfragmente im Südosten (Fläche 4e-

Ost) bezüglich der Knochenerhaltung als weitestgehend fundleer erwiesen. Die Bergung von Skeletten im Friedhofsbereich der Kirchenruine wurde daraufhin in diesem Jahr eingestellt. Eine Testgrabung fand südöstlich der Grabungsfläche 4 von 2003 statt, deren Ergebnisse stellvertretend Aufschluss über die mögliche Skeletterhaltung südlich der übrigen Grabungsflächen entlang der Südmauer der Kirchenruine gab und aus anthropologischer Sicht kaum neue Ergebnisse versprach.

Die archäologischen Ausgrabungen konzentrierten sich in diesem Jahr hauptsächlich auf die Bereiche im Innenraum der Kirche, wobei die im letzten Jahr begonnenen Flächen im Kirchenschiff, Chor und Apsis (Fläche 6) weitestgehend abgeschlossen werden konnten und erstmalig auch der Innenraum des Westturms (Fläche 7-West) in größerem Umfang untersucht wurde (Abb. 176/1).

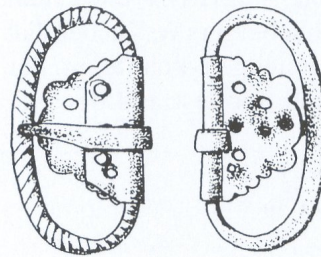


Abb. 176/1 Solling
FStNr. 2, GfG. Solling
(Ldkr. Northeim), Ldkr.
Northeim (Kat.Nr. 159)
Gürtelschnalle aus der
Wüstungskirche
Winnefeld. o. M.
(Zeichnung: Uni Halle)

In einem ersten Arbeitsgang wurden die schon im letzten Jahr festgestellten Füllschichten mit hohem Putz- und Mörtelanteil im Innenraum von Fläche 6 unter Erhalt der Negativform entfernt, unter denen an vielen Stellen Reste einer wohl ehemals durchgehenden grauen, leicht lehmigen und weitestgehend fundleeren Schicht zutage traten. In Analogie zu einer gleichartigen Schicht unter zwei im letzten Jahr freigelegten und noch in situ befindlichen Bodenplatten im Chorraum wurde sie als künstlicher Auftrag zum Verlegen und Ausnivellieren entsprechender Bodenplatten im Kirchenschiff angesprochen. Unter dieser Schicht befand sich eine durchgehende Aufschüttung aus Löß, welche an verschiedenen Stellen zum Mauerbau geeignete Sandsteine enthielt. Auch diese Aufschüttung konnte in diesem Jahr in Fläche 6 nahezu vollständig entfernt werden, wodurch der Blick von innen auf die gut erhaltenen Grundmauern in diesem Bereich bis auf den anstehenden roten Sandstein frei wurde. Allein einzelne Profilstege verhindern noch die komplette Betrachtung der Mauerinnenseiten. Zusammen mit dem Abschluss der Dokumentation der äußeren Mauerwerksansicht von 2004 steht nun eine aussagekräftige Aufnahme weiter Teile des Fundaments

der Kirchenruine zur Verfügung, der voraussichtlich 2006 nur noch die Innenansicht der Turmfundamente hinzuzufügen sein wird.

Nach derzeitigem Stand diene der rote Sandsteinuntergrund durchgehend als Basis für das Fundament der Kirche, welches in offenbar trocken in Lehm verlegten Bruch- und Feldsteinen meist größerer Kantenlänge ausgeführt wurde. Neben natürlich brechenden Quadern kommen auch Polygone und Hochkantformate vor, bisweilen mit extrem breiten Fugen zwischen den einzelnen Fundamentsteinen und teils erstaunlich kleinen Formaten selbst im Bereich größerer Lasten, etwa dem nördlichen Mittelpfeiler des Kirchenschiffs. Die Fundamentkante variiert auf etwa +246 m NN (südöstliche Außenecke des Kirchenschiffs) maximal um eine Handbreit und kann damit trotz der einfachen Mauertechnik und des nur wenig behauenen Materials als verhältnismäßig gut ausnivelliert bezeichnet werden. Der felsige Untergrund weist zudem ein leichtes Gefälle von Nordost nach Südwest auf, welches bei Anlage des Fundaments noch zusätzlich zu berücksichtigen war.

Mangels erkennbarer Fundamentgräben und angesichts des großen Teils aufgeschütteten Lößbodens unterhalb des vermuteten Laufhorizonts im Inneren der Kirche scheint zu Baubeginn eine nahezu vollständige Baugrube in dem anstehenden Lößboden ausgehoben worden zu sein, welche anschließend an die Fundamentsetzung mit dem Aushub und den erwähnten Resten von Baumaterial wieder gleichmäßig bis kurz unter Fußbodenniveau aufgefüllt wurde. Anschließend wurden große Steinplatten (ca. 50 x 50 x 3 cm) auf kirchentypisch unterschiedlichen Niveaus im Langhaus und Chor eingezogen. Der Steinfußboden wurde nach Aufgabe des Dorfes Winnefeld um die Mitte des 15. Jh.s anscheinend erst in den 1920er-Jahren bis auf wenige Reste entfernt. Nach freundlicher Auskunft mehrerer ortsansässiger Augenzeugen entsprechend hohen Alters soll der gesamte Innenraum der Kirche zwischen 1910 und 1920 tatsächlich noch mit entsprechenden Bodenplatten bedeckt gewesen sein, von denen jedoch nur noch die zwei Exemplare aus dem Chor aufgefunden werden konnten.

Ob die darüber auftretende Schicht aus Kalk und Mörtel von unregelmäßiger Ausdehnung und Stärke schon in den Jahrhunderten vor diesem Ereignis etwa durch den Verfall der Mauern bzw. des Putzes oder den möglichen Einsturz von Dach und Mauerzügen zustande kam, ist bisher noch unklar. Putzfragmente mit eindeutigen Spuren von Bemalung aus höheren Bereichen der Mauerzüge scheinen eher für Letzteres zu sprechen; die Interpretation dieser

Schicht wird jedoch durch starke Störungen in Form von z. T. rezenten Feuerstellen und Gruben mit verschiedenartigem Füllmaterial erschwert, welche sich bisweilen durch alle Schichten hindurch und selbst noch in den anstehenden Buntsandstein unter Fundamentniveau fortsetzen. Die dadurch stark durchmischt erscheinende Kalk- und Mörtelschicht ist zudem von Fundmaterial aus der gesamten Nutzungsphase der ehemaligen Kirche (12.–15. Jh.) bis hin zu zeitgenössischem Material aus dem 20. Jh. – z. B. Platzpatronenhülsen der Sollinger Wehrübungen aus den 1960er-Jahren – durchsetzt, welche sich auf unterschiedlichen, sich teils anachronistisch überlagernden Niveaus befinden.

Nur in wenigen Fällen lassen sich derartige Objekte auch eindeutig abzugrenzenden Befunden wie Gruben und kleineren Feuerstellen zuweisen, welche die Verlagerung jüngster Fundmaterialien in mittelalterliche Schichten erklären könnten. Die für einen Kircheninnenraum zudem ungewöhnlich hohe Anzahl an Tierknochenfunden aus häufig eindeutigem Zusammenhang (Feuerstelle) lässt einschließlich der bisherigen archäologischen Beobachtungen nur den Schluss zu, dass die Kirchenruine in den Jahrhunderten nach Aufgabe des Dorfes bis ins 20. Jh. hinein frei zugänglich und infolgedessen intensiven anthropogenen Eingriffen unterschiedlicher Motivation ausgesetzt war. Die Tierknochen aus Feuerstellen sprechen für eine gelegentliche Nutzung als Rastplatz. Tiefere Gruben mit einheitlicher Verfüllung vor allem in der Apsis (s. Grabungsbericht 2004) aber auch im Schiff (zum Turm s. u.) scheinen zudem auf gezielte Raub- oder Testgrabungen (jeweils undokumentiert) zurückzugehen. Sie sind eindeutig von den 1999 unter der Leitung von St. Krabath erfolgten Sondagen zu trennen und treten in verdächtiger Art und Weise vor allem in sensiblen, also viel versprechenden Bereichen des Kircheninneren auf. Zu den hier genannten Eingriffen gehört ebenfalls die schon 2004 eindeutig festgestellte, planmäßig erfolgte Abtragung von Mauersteinen an der Süd-mauer des Westturms (laut Augenzeugenberichten zum Zweck der Befestigung von Waldwegen und der Auffüllung von Unebenheiten im Untergrund der heutigen B 241) sowie der Mauerdurchbruch im südöstlichen Apsisbereich und möglicherweise auch an der nordöstlichen Mauer des Kirchenschiffs. Anlage und Komplexität der Störungen im Innenbereich sprechen dafür, dass derartige Vorgänge vereinzelt und in unterschiedlichen Stadien des Verfalls der Ruine stattfanden, bei dem sowohl das Niveau als auch der Schichtenaufbau des Innenbereichs gestört wurde. Als letzte große Veränderung kann in diesem Zusammenhang die Anlage des Schutthügels

über den Grundmauern der Ruine betrachtet werden, welcher größtenteils aus dem Schutt der Kirche bestand und die bereits 2004 fast vollständig entfernt wurde. Augenzeugen lieferten für die Entstehung des Schutthügels Datierungsansätze zwischen Ende der 1930er- und Anfang der 1950er-Jahre, widersprachen sich jedoch häufig in Bezug auf den vorherigen Erhaltungszustand, die Motive für die Verfüllung bzw. ihren eigentlichen Ablauf.

Bis auf Weiteres kann jedoch angesichts der jüngsten Funde aus den 1960er-Jahren davon ausgegangen werden, dass die Ruine um die Mitte des letzten Jahrhunderts weiteren Eingriffen endgültig entzogen wurde. Als Folge der Störungen sind auch weiträumige Streuungen einzelner Fragmente ein und desselben Objektes zu verstehen. Ein Umstand, welcher bei der abschließenden Interpretation gestörter Schichtbereiche und einzelner archäologischer Funde ohne eindeutigen Kontext noch zu berücksichtigen sein wird.

Der Innenraum des Westturms (Fläche 7 West) erwies sich in seinem Schichtenaufbau gegenüber dem übrigen Kircheninnenraum als weitaus komplizierter, da er zum einen bisher nicht zu beobachtende Schichten, zum anderen aber auch weitaus massivere Störungen auf wesentlich engerem Raum aufwies. Auch konnte der in diesem Jahr erstmals in Angriff genommene Turmbereich bisher noch nicht in gleichem Maße archäologisch erschlossen werden, wie es bei den bereits 2004 z. T. ergrabenen Flächen der Fall war. Neben der Bestätigung der anhand einer Putzkante im Jahr 2004 rekonstruierten Stärke der Nordmauer durch Freilegung der gesamten inneren Fundamentkante konnten aber im Fundamentbereich von Langhaus und Chor bisher beobachtete Charakteristika auch für den Turm bestätigt werden. Hierbei handelt es sich um das bereits erwähnte trocken gesetzte Fundament auf anstehendem Sandsteinfels, um unregelmäßige Bruchsteingrößen in der Mauer, um Löß und eine dünnere, graue Lehmschicht, die wohl auch hier der Nivellierung und somit dem Verlegen von Sandsteinplatten diente (oder Nässestau?). Ohne bisheriges Vergleichsbeispiel war jedoch eine großflächige Brandschicht aus hellrot (oxydierend) gebranntem Lehm von etwa 10 cm Stärke vor allem im nordöstlichen Bereich des Innenraumes direkt über der schon erwähnten grauen Lehmschicht. Da sich der gebrannte Lehm als dünnes Band noch im nordwestlichen Turminnenraum wiederfinden ließ, wurde zunächst nach Form und Ausdehnung auf eine mögliche Ofenstruktur für den Glockenguss geschlossen. Nach der sukzessiven Entfernung überschneidender Gruben in diesem Bereich im Negativ-

verfahren war die Brandschicht jedoch stattdessen aufgrund ihrer geringen Mächtigkeit als größere Brandstelle zu identifizieren. Im Zusammenhang mit stark zersetzten Holzkohlebefunden direkt über der Brandstelle, in denen neben mehreren massiven Nagelfragmenten (Dm. Nagel ca. 1 cm, Kopf ca. 2 cm) auch ein Armbrustbolzen zum Vorschein kam, ist daher von einem Brand im Inneren des Turms auszugehen, bei dem möglicherweise auch Teile einer schweren Holztür oder des Gebälks – also Bauelemente des Kirchturms – verbrannten. Da der Befund jedoch nicht eindeutig zu datieren ist und zudem nur partiell im Turm aufzutreten scheint, wäre es verfrüht, die Brandstelle als Teil einer Brandschicht im Sinne einer Zerstörungsschicht bzw. eines größeren Kirchenbrandes anzusprechen, auch wenn durch den Armbrustbolzen zusätzlich noch der Hinweis auf Kampfhandlungen besteht. An dieser Stelle kann nur darauf hingewiesen werden, dass durch die Anlage mehrerer Gruben im Turminnenraum die ursprüngliche Größe der Brandstelle nicht mehr vollständig zu rekonstruieren ist. Weitere Spuren von oxydierend verziegeltem Lehm außerhalb und nördlich des Turms im West-Ost-Profil der Grabungsfläche 9 weisen zudem auf weitere Brände oder einen größeren Brand hin, welcher auch in Teilen des Außenbereichs des Turmes seine Spuren hinterlassen hat. Ob hier Zusammenhänge zum Befund im Turminnenraum bestehen, lässt sich nur durch weitere Grabungen feststellen.

Unter den schon erwähnten Störungen im Turminnenraum fallen daneben mehrere, z. T. extrem tiefe Gruben auf. Beeindruckend ist dabei vor allem die Anlage einer bisher auf etwa 1,50 m Tiefe negativ ausgenommenen Grube in der Südostecke des Turms mit einem Durchmesser von etwa 1,5 m am oberen Rand und gut 1 m am Boden. Die Verfüllung der Grube ist in einem einzigen oder mehreren kurz aufeinander folgenden und daher nicht zu trennenden Arbeitsgängen abwechselnd mit stark durchmischter Erde und z. T. sehr großen Steinen (z. B. 20 x 40 x 80 cm) aus der Turmmauer verfüllt worden. Einen eindeutigen Beleg für den absichtlichen Abbruch von Mauersteinen aus dem Mauerverbund zwecks Auffüllung der Grube stellt dabei das Fundament der Wandvorlage in der Südostecke des Turms dar, welches offensichtlich durch eine größere Gewalteinwirkung von oben aus seinem Mauerverband gerissen wurde und leicht schräg nach unten verschoben noch in eindeutiger Lage erhalten geblieben war. Die Grube reicht zudem unter die Fundamentunterkante des Turms.

Buchstäblich am letzten Arbeitstag der diesjährigen Grabungen konnte festgestellt werden, dass sich

offensichtlich unter besagter Grube, welche in einem Gemisch aus Sandsteingrus und Lösserde ausgehoben wurde, noch ein mit Steinen gefüllter Hohlraum befindet. Im Umkehrschluss war die Schicht, in der die Grube ursprünglich angelegt wurde, vorläufig ebenfalls als Verfüllschicht zu betrachten. Weitere Befunde sind angesichts dieser Feststellung also noch unter dieser Schicht zu erwarten, welche sich nach dem Entfernen weiterer, wesentlich flacherer Gruben in der Nordost-, Nordwest- und Südwestecke des Turminnen noch in anderen Bereichen der Fläche 6 als offenbar zusammenhängende Schicht nachweisen ließ. An mehreren Stellen der Turminnenfläche konnte zudem auf gleichem Niveau die schon aus Fläche 7 bekannte Auffüllschicht aus Löss und meist kleinerem Sandsteinmaterial registriert werden. Die Klärung der chronologischen Zusammenhänge zwischen den beobachteten Schichten und Gruben wird ebenfalls Aufgabe der Grabungen im Frühjahr 2006 sein.

Zu den Funden von 2004 kamen in diesem Jahr zahlreiche Fragmente mittelalterlicher Keramik und Werkzeuge sowie vor allem weitere Bestandteile der Innenausstattung wie Beschläge, Schlösser, Scharniere, Schlüssel, Fensterblei und Fensterglas. Diese stammten hauptsächlich aus dem Kirchenschiff, dem Chor und der Apsis. Besondere Erwähnung verdienen darunter ein größeres Flachglasfragment und ein Warburger Silberdenar (Bischof Simon, 1246–1277; Abb. 176/2) aus der Apsis sowie ein Armbrustbolzen und ein Fragment eines Aachener Pilgerhorns aus dem Kirchenschiff. Zusammen mit einem weiteren Armbrustbolzen aus dem Innenbereich des

Zu den Glasfunden aus den bis 2004 erschlossenen Innenbereichen der Kirche kommen nun zusätzlich Glasfunde aus dem Turm, deren Herkunft aus Gruben angesichts der bereits beobachteten Fundstreuungen jedoch Anlass zur Vorsicht bei ihrer Interpretation als Bestandteile der Turmausstattung geben. Weitere Metallobjekte aus dem Turm, darunter eine verschmolzene Bleiplatte, mehrere Beschläge sowie ein halber, etwa 0,5 cm starker und 4 cm breiter Stahlring lassen jedoch auch hier auf eine relativ umfangreiche Ausstattung zumindest mit beschlagenen Holztüren schließen.

D. Bergemann / H.-G. Stephan / St. Thews

Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim, Reg.Bez. BS

Baubefunde und Funde im Bereich der Dorfkirche der Wüstung +Schmeessen; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 221

160 Stade FStNr. 175, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, Reg.Bez. LÜ

Im Zuge von umfangreichen Straßenbauarbeiten wurden an der Kreuzung Hohenwedeler Weg, Bremervörder und Glückstädter Straße archäologische Ausgrabungen notwendig. Nördlich des Schiffertors lagen einst die Gertrudenskapelle, der Siechenhof und der zugehörige Kirchhof. Aus der Literatur geht hervor, dass die Gebäude mehrmals abbrannten und wieder aufgebaut wurden. Bei der dänischen Belagerung im Jahre 1712 wurde die Gertrudenskapelle endgültig zerstört, während das Siechenhaus erneut errichtet und erst für den Bau der Glückstädter Straße im Jahre 1955 abgerissen wurde.

Die archäologischen Untersuchungen orientierten sich weitgehend an den 1,50–1,80 m tiefen und etwa 2 m breiten Gräben, die für die geplanten Versorgungsleitungen gelegt wurden. Trotz dieser geringen Schnittbreite konnten gute Ergebnisse erzielt werden. In der ersten Woche gelang der Anschluss an eine vorangegangene Ausgrabung. Bereits 1980 wurde bei Errichtung eines größeren Gebäudekomplexes und eines Parkplatzgeländes eine archäologische Notbergung durchgeführt. Mithilfe von Suchschnitten konnten damals mehrere Gräber vermutlich des 16.–18. Jh.s und eine West–Ost-verlaufende Fundamentgrube entdeckt werden, in der sich z. T. große Findlinge in Packlage befanden. Bei der damaligen Notgrabung konnte nicht geklärt werden, ob es sich um ein Fundament der ehemaligen Gertrudenskapelle handelte.



Abb. 176/2 Solling FStNr. 2, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim (Kat.Nr. 159)
Warburger Silberdenar, Bischof Simon, 1246–1277.
(Zeichnung: Uni Halle)

Westturms und den Funden von 2004 beläuft sich deren Anzahl nun mittlerweile auf vier Exemplare, welche einen Zusammenhang mit mittelalterlichen Kampfhandlungen (bisher noch ohne engeren archäologischen Datierungsansatz) immer wahrscheinlicher machen.

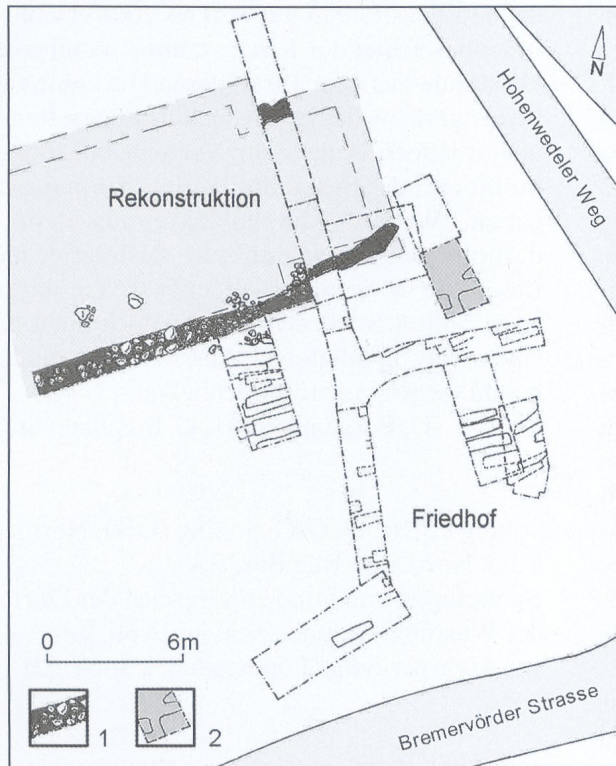


Abb. 177

Stade FStNr. 175, Gde. Stadt Stade,
Ldkr. Stade (Kat.Nr. 160)

Grabungsabschnitte aus den Jahren
1980 und 2005 sowie Rekonstruktion
der Gertrudenkapelle.

In allen südlichen Abschnitten lagen
Gräber. – 1 Feldstein-Fundament
und Ausbruchsraben, 2 Schnitt mit
älteren Bestattungen.

(Zeichnung: C. Ducksch)

Im Sommer 2005 wurden insgesamt dreizehn Grabungsabschnitte näher untersucht. Es zeigte sich, dass das Gelände hier in Richtung Norden stark anstieg. Der Kirchhof und die Kapelle lagen demnach am Fuß eines Hanges. In einem westlichen Querprofil gelang der Anschluss an die Notgrabung 1980 und somit an die West–Ost-verlaufende Feldsteinsetzung bzw. Fundamentgrube. An dieser Stelle wurde eine größere Fläche freigelegt (Abb. 177). Hier zeichnete sich der östliche einziehende Chorabschluss im Boden ab, allerdings nur noch in Form des Ausbruchsrabens des Findlingsfundamentes. Fast alle Feldsteine waren bereits entfernt. Vereinzelt konnten noch einige Steine – sekundär umgelagert – in der Fläche dokumentiert werden. Der Ausbruchsraben war überwiegend mit neuzeitlichem Bauschutt des 17. bzw. 18. Jh.s verfüllt. In diese Zeit fällt auch die Zerstörung der Kapelle.

Auf dem Plan (Abb. 177) ist eine Flächenzeichnung des sich nach unten verjüngenden Ausbruchsrabens wiedergegeben. Im Osten endet der Befund abrupt. Eine weitere Ausdehnung konnte durch die Untersuchung im östlich anschließenden Grabungsabschnitt ausgeschlossen werden. Warum der Ausbruchsraben sich in Richtung Norden nicht weiter verfolgen ließ, könnte durch die unterschiedlichen Niveaueverhältnisse erklärt werden.

Insgesamt ließ sich durch die beiden Ausgrabungen 1980 und 2005 der südliche Fundamentgraben der

Kapelle mit einer Länge von 17 m dokumentieren. Die Kapelle war im Chorbereich 8 m breit, wie die letzte archäologische Untersuchung ergab. Der nördlich gelegene Fundamentgraben wurde jedoch nur in Ansätzen erschlossen. Eine Ausgrabung war hier aus Baumschutzgründen nicht möglich, sodass der rekonstruierte Kapellengrundriss mit rechteckigem Chorabschluss und etwa 10 m breitem Kirchenschiff als vorläufige Hypothese aufgefasst werden muss.

Die Datierung der Kapelle bereite auf Grund der Ausbruchsraben und der begrenzten Untersuchungsflächen Schwierigkeiten. Für eine frühe Gründung könnte ein älterer Gräberhorizont sprechen, der südöstlich des Chorbereichs lag. Harte Grauware des 13.–14. Jh.s lag in den Grabgrubenverfüllungen der stratigraphisch ältesten Bestattungen.

Große Backsteine im Klosterformat, Kalkmörtelreste und zahlreiche Dachziegel vom Typ Mönch und Nonne – gefunden im Chorbereich nahe des nördlichen Fundamentgrabens – unterstützen diesen Datierungsansatz. Der Fund einer dreieckigen spätmittelalterlichen Fensterglasscherbe aus grünem Waldglas mit floraler Verzierung, ausgeführt in Schwarzlotmalerei, weist in das 13. Jh. (nach einer Expertise von Dr. P. Steppuhn, Lübeck).

In allen südlichen Grabungsabschnitten konnten Gräber dokumentiert werden. Einer ersten Auswertung nach sind die im Jahre 2005 ausgegrabenen

Extremitäten etwa 50 Individuen zuzurechnen. Nicht alle Skelette lagen noch in situ. Grundsätzlich lassen sich folgende wesentliche Merkmale des Friedhofs festhalten: Die Toten wurden in West–Ost-orientierten Särgen bestattet. Davon zeugen diverse Eisennägel. Bei einigen Gräbern war die Sargverfärbung noch gut sichtbar. In einem Fall war sogar noch das Holz eines trapezförmigen Sarges erhalten. Viele der Bestatteten waren mit aufwendigem feinen Kopfschmuck versehen. Feiner, im Befund bronzefarbener Draht war zu Blüten und anderen Formen gebogen und mit feinen Paillettenplättchen und/oder Perlen verziert. Netz- oder haubenartig lag der Schmuck auf dem Schädel bzw. auf dem Haar. Teilweise konnten derartige Schmuckreste auch im Brustbereich beobachtet werden, in einem Fall auch an den Fingern. Befestigt war der Kopfschmuck mit Buntmetallnadeln. Die Nadeln konnten in vielen Fällen auch an den unteren Extremitäten festgestellt werden, sodass der Leichnam vermutlich mit einem Tuch oder dergleichen bedeckt war. Der Kopfschmuck wurde ausnahmslos bei Bestatteten vorgefunden, die noch über einen ausgesprochen guten Zahnapparat verfügten. Es handelte sich demnach voraussichtlich um relativ jung verstorbene Menschen. Der Begriff des Brautschmucks oder der Totenkrone wird in diesem Zusammenhang sicherlich zutreffend sein. Auch an einem offensichtlich missgebildeten Schädel eines Kindes konnte dieser Totenschmuck festgestellt werden.

Kopfschmuck, zahlreiche Tonpfeifenhälse und Keramik weisen in das 17.–18. Jh. Ins 16. Jh. datiert der Fund eines Nürnberger Rechenpfennigs. Bereits bei der Grabung im Jahre 1980 wurde das Fragment einer Siegburger Schnelle aufgefunden. Es trägt das Stader Wappen und die Jahreszahl 1591 (Abb. 178). Der Friedhof wurde bis Ende des 18. Jh.s genutzt, hatte also auch noch Bestand, nachdem die Kapelle im Jahre 1712 endgültig zerstört wurde.

Im Norden, unmittelbar im Anschluss des West–Ost-ausgerichteten Kapellengrundrisses, konnten noch weitere Hausbefunde im Grabungsabschnitt dokumentiert werden. Im Profil zeichnete sich die Bodenverfärbung vermutlich eines Holzständerbaus ab. Ersten Auswertungen nach wurde das Gebäude vermutlich noch im 17. Jh. errichtet. Auch im östlichen Anschluss der Kapelle weisen Estriche auf weitere Gebäude hin, die vermutlich mit dem überlieferten Siechenhof in Verbindung stehen.

Bestattungen konnten in den nördlichen Grabungsabschnitten nicht eindeutig nachgewiesen werden. Allerdings zeichneten sich im Profil Eintiefungen ab, bei denen es sich um Grabgruben handeln könnte. Skelettreste konnten jedoch nicht geborgen werden.

Lit.: FINCK, A.: Vor den Toren der Stadt Stade. AiN 9, 2006, 154–157.

F, FM, FV: Stadtarch. Stade

A. Finck

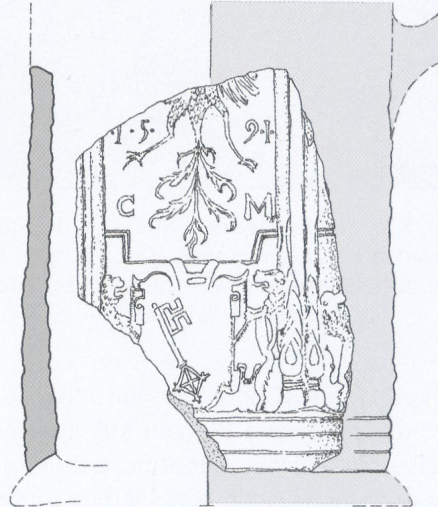


Abb. 178 Stade FStNr. 175, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade (Kat.Nr. 160)
Bruchstück einer Siegburger Schnelle mit Stader
Stadtappen und der Jahreszahl 1591. M. 1:2.
(Zeichnung: C. Ducksch)

161 Stadtoldendorf FStNr. 1,
Gde. Stadt Stadtoldendorf,
Ldkr. Holzminden, Reg.Bez. H

Im Berichtsjahr konnten schon lange geplante systematische Geländeprospektionen im näheren Umfeld der Burgruine Homburg aufgenommen werden, nachdem vor Jahren bei einer Denkmalkontrolle im Hangbereich der Höhe „Große Homburg“ ein Vorwall entdeckt worden war. Am westlichen Unterhang des bei ca. +395 m NN liegenden Burgplatzes fand die Arbeitsgruppe Mauerreste einer rechteckigen Steinsetzung, in deren unmittelbarem Umfeld, besonders innerhalb der Mauern, Scherben von grauer und gelber Irdeware angetroffen wurden. Außerdem zeigte sich neben dem von Osten zur Homburg hinaufführenden Hohlweg der Rest eines aus hochkant stehenden Sandsteinen gebildeten Wegepfasters (Abb. 179). Weiter in nordöstliche und östliche Richtung bis zu den Höhen Hüttenkopf und Till sind über eine große Fläche verteilt an verschiedenen Stellen an den Hängen und in Nähe der talentwässernden Bachläufe wiederholt Konzentrationen von mittelalterlicher Keramik (Abb. 180) und vereinzelt auch Metallgegenstände aufge-



Abb. 179 Stadtdendorff FStNr. 1, Gde. Stadt Stadtdendorff, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 161)
Reste des mittelalterlichen Wegepfisters zur Hornburg.
(Foto: R. Schulze)

treten. Anthropogen bedingte Veränderungen im Gelände, die an diesen Plätzen auf ursprüngliche Wohnstellen hinweisen könnten, geben sich nur selten zu erkennen. Auch hier bleiben ohne archäologische Untersuchungen Unsicherheiten in der Interpretation bestehen. In Anbetracht dieser neuen Entdeckungen kann angenommen werden, dass eine mittelalterliche Siedlungstätigkeit im Schutze der Hornburg stattgefunden hat. Weitere erforderliche Begehungen sollen zunächst Klarheit über die Ausdehnung der Fundstreuungen geben.

F, FM: R. Schulze, P. Lehmann, D. Kloweit; FV: Kreisarch. Holzminden Chr. Leiber



Abb. 180 Stadtdendorff FStNr. 1, Gde. Stadt Stadtdendorff, Ldkr. Holzminden (Kat.Nr. 161)
Keramikfunde aus dem weiteren Umfeld der Hornburg.
(Foto: R. Schulze)

Stotel FStNr. 35, Gde. Loxstedt,
Ldkr. Cuxhaven, Reg.Bez. Lü
Bohruntersuchung auf dem Burghügel der
„ehemaligen Grafenburg“.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 223

162 Timmel OL-Nr. 2611/4:22, Gde. Großefehn,
Ldkr. Aurich, Reg.Bez. W-E

Das ehemalige Klostervorwerk in Timmel und der Klosterplatz in Ihlow werden von der historischen Forschung als früher Besitz der Zisterzienser in Friesland angesehen (VAN LENGEN 1978): Vom westfriesischen Klaarkamp aus scheint das Vorwerk bewirtschaftet worden zu sein, während Ihlow an die Tochtergründung Aduard weitergegeben wurde, die dann dort das Kloster „Schola Dei“ gründete. Noch 1469 war Klaarkamp im Besitz des Vorwerks Timmel, welches es an das Kloster Ihlow verpachtete. Das Vorwerk hat auf einem etwa 180 x 130 m großen, von Gräben umgebenen Areal gelegen; nordöstlich hat sich ein Friedhof mit einer Kapelle angeschlossen. Es handelt sich um eine leicht erhöhte Geestkuppe, die im Zentrum bis +2,50 m NN aufragt. Dort steht heute ein von Südwest nach Nordost ausge- richteter Gulfhof. Die östlich anschließenden Parzellen mit Weideland tragen den Flurnamen „Klosterland“.



Abb. 181 Timmel OL-Nr. 2611/4:22, Gde. Großefehn,
Ldkr. Aurich (Kat.Nr. 162)
Frühneuzeitlicher Fundamentrest und mit Lehm
ausgekleidete Backsteinsetzung. (Foto: A. Süßen)

Um nähere Erkenntnisse zur Genese des Platzes und zum Beginn seiner Nutzung zu erhalten, wurde in Kooperation mit der Gemeinde Großefehn eine Prospektionsgrabung südlich des Hofgebäudes aufgenommen. Zunächst wurden neuzeitliche Baureste angetroffen: eine mit Lehm ausgekleidete Backsteinsetzung (Abb. 181), bei der es sich um die Basis eines Kamins handeln könnte, der einem Vorgängergebäude zuzurechnen sein dürfte. Aber auch spätmittelalterliche Keramikscherben kamen schon zutage, weshalb entsprechende Befunde zu erwarten sind.

Lit.: VAN LENGEN, H.: Geschichte und Bedeutung des Zisterzienser-Klosters Ihlow. In: Res Frisicae, Abhandlungen und Vorträge zur Geschichte Ostfrieslands 59. Leer 1978, 86–101.

F, FM, FV: OL

R. Bärenfänger

163 Verden FStNr. 9, Gde. Stadt Verden (Aller), Ldkr. Verden, Reg.Bez. LÜ

Erst jetzt wurde die Verdener Stadtmauer als archäologisches Denkmal erfasst und in das Verzeichnis der Kulturdenkmale aufgenommen. Sie ist an mehreren Stellen noch 2 m hoch erhalten und umgibt die historische Altstadt. Während die Norderstadt schon 1210 befestigt wurde, umgab man die Süderstadt erst ab 1371 mit einer Mauer, vielleicht erst so spät, weil hier die Domburg zumindest in Teilen noch funktionsfähig war. Die Backsteinmauer (Ziegelformate 28–30 x 14 x 8,5–10 cm) wurde auf einem Findlingssockel aufgemauert, der stellenweise heute noch auf einem Erdwall steht. Heute sind nur noch zwei Türme vorhanden – am Piepenbrink und in der Mühlentorstraße –, wohingegen keines der Tore die Zeiten überdauert hat. Der Abriss begann 1797 und führte zur weitgehenden Vernichtung der Mauer. Aber auch dort, wo oberirdisch keine Mauerteile mehr zu sehen sind, muss mit weiterer Denkmalsubstanz im Boden gerechnet werden.

F, FM, FV: Ldkr. Verden, Arch. Denkmalpflege

J. Precht

164 Werdum FStNr. 21, Gde. Werdum, Ldkr. Wittmund, Reg.Bez. W-E

Das Hausbuch Ulrichs von Werdum „*Series Familiae Werdumanae usque ad annum 1667*“ liefert hilfreiche Hinweise auf das alte Steinhaus Edenserloog, dessen Überreste sich unter der heutigen Scheune befinden müssten. Im Zuge einer bauhistorischen Untersuchung wurde festgestellt, dass die Scheune in dem prospektierten Bereich tatsächlich markante Abweichungen aufweist. Um zu weiteren Erkenntnissen zu gelangen, folgte eine Bohrprobensondierung mit acht Proben innerhalb und zwei Proben nördlich außerhalb der Scheune. Die Bohrungen bestätigten die Annahme, dass es in diesem Bereich eine frühere Bebauung gegeben hat. Ob es sich dabei jedoch um das erste Steinhaus handelt, kann nicht abschließend entschieden werden.

Weiter wurde der tonnengewölbte nördliche Keller untersucht, der an der Nordseite vier Scharten aufweist. Vom Keller aus war die äußere Öffnung der Scharten nicht nachzuvollziehen, da zum einen das Terrain außerhalb um mehr als 1 m aufgefüllt worden ist, und da zum anderen die Öffnungen von innen zugesetzt sind. Nach der Öffnung einer etwa 1 x 1 m großen Grube zeigte sich etwa 1 m unter dem heutigen Niveau die gesamte Scharte. Die Abmessungen betragen 0,53 m in der Höhe und 0,16 m in der Breite. Das angrenzende Mauerwerk besteht aus Backsteinen in den Formaten 26,5–29,0 x 9,0–10,5 x 12,5–13,5 cm. Aufgrund der vorliegenden Befunde liegt die Schlussfolgerung nahe, dass es sich bei der Mauerverstärkung, in der sich die äußerste Schicht der Scharten befindet, um den Baubestand von 1560/61 handelt. Zu dieser Zeit war ein Teil des Burggrabens bereits zugeschüttet worden.

Da das Erdreich entlang der Nordfassade während der letzten Sanierungsmaßnahme bewegt worden ist, sind die Siedlungshorizonte umgelagert. Dennoch wurden zahlreiche Keramikfragmente geborgen und beim Archäologischen Dienst der Ostfriesischen Landschaft abgegeben. Bei den ältesten Funden handelt es sich um frühmittelalterliche muschelgrusgemagerte Ware.

Außerdem wurden im Rahmen der Untersuchung im Gebäude Holzproben für eine dendrochronologische Untersuchung entnommen (Labor Delag, Göttingen). Sie ergab, dass die gesamte Erdgeschossdecke in die Mitte des 15. Jh.s (1458–1461) datiert werden kann. Das Gespärre des gesamten Daches wurde im Zeitraum von 1552–1576 geschlagen. Die für eine böhmische Kappendecke benötigten Kiefern balken wurden im Zeitraum von 1699 bis 1710 im südlichen Skandinavien gefällt. – OL-Nr. 2312/5:41

F: M. Mennenga; FV: OL

M. Mennenga

Westerlinde FStNr. 5, Gde. Burgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel, Reg.Bez. BS

Keramikscherben.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 229

Wunstorf FStNr. 37, Gde. Stadt Wunstorf, Region Hannover, Reg.Bez. H

Keramikscherben von einer Wüstung; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 230